# Aufwärts

**Bezugspreis:** Erscheint wöchentlich sechsmal. — Preis monatlich 1.25 und 0.36 Bestellgebühr, beim eigenen Postamt bestellt. — Fürs Ausland unter Streifband 1.95 (inkl. Postgeld). Preis der Einzelnummer 10 Pfg. Postscheckkonto Hannover 67377.

**Christliches Tageblatt**
mit den Beilagen „Für Herz und Haus", „Kindergabe" und „Unser Ziel."

**Anzeigenpreis:** Die einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 10 Pfennig, Reklame 30 Pfg. Beilagen unter 25 g je tausend 15 Mk. Schluß der Anzeigen-Annahme nachmittags 3 Uhr. Postscheckkonto Hannover 67377.

Nr. 206. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Sonnabend, den 30. September 1933. | 15. Jahrgang.


**Geduld für heute und Hoffnung auf morgen,**
**Dann bist du für heute und morgen geborgen.**

## Gedanken über die Aufgaben des Sozialismus.

Von * * *

Nur wer gesund ist und genügende Arbeitsmöglichkeit hat, vermag zu erwerben, was er zum Lebensunterhalt braucht. Wem es an einer oder beiden dieser Vorbedingungen fehlt, den müssen die gesunden Arbeitenden mit ernähren. Zu dieser Mithilfe an den Bedürftigen treibt sie einerseits die Verwandten- und Nächstenliebe und die religiös-sittliche Pflicht, und andererseits der Staat durch die sogenannten sozialen Maßnahmen.

In allen Kulturstaaten haben nun das Anwachsen der Bevölkerung, die Veränderung der Wohn- und Lebensweise und der Beschäftigungsart, namentlich das Aufkommen der Industrie, nicht die Zahl der voll Gesunden der Gesamtzahl entsprechend vermehrt und nicht die Arbeitsmöglichkeit ausreichend wachsen und gesichert bestehen lassen. Es ist für die Gesunden schwerer geworden, sich zu erhalten. Infolgedessen hat die Bereitwilligkeit, dem sittlich-religiösen Antrieb zum Miterhalten der Bedürftigen zu folgen, nachgelassen, und der Staat hat seinen Antrieb verstärken und immer weiter ausgreifen lassen müssen. Der Sozialismus ist heute für den Staat die wichtigste Aufgabe mit.

Die sozialen Maßnahmen des Staates müssen (das deutet schon der Eingang dieser Betrachtung an) zweierlei zu mehren und hochzuhalten suchen: Die Zahl der Gesunden und den Umfang der Arbeitsmöglichkeit. Beide Aufgaben umfassen sehr weite Gebiete, die zum Teil in einander übergehen.

Die Zahl der Gesunden zu mehren, das fordert vor allem Familienpflege. Dazu ist im einzelnen Folgendes nötig:

1. Der Staat muß die von ihm selbst beschäftigten Beamten, Angestellten und Arbeiter nicht bloß nach der Leistung, sondern auch dem Familienstande bezahlen. Es müssen also die Beschäftigten mit wachsender Erfahrung Dienstalterszulagen und bei besonderer Tüchtigkeit Leistungszulagen erhalten, und außerdem die Verheirateten höher entlohnt werden, als die Unverheirateten, Kinderreiche höher als Kinderarme. Auch die Steuerleistung muß nach dem Familienstande gestaffelt werden.

2. Der Staat muß seinen Beschäftigten bei Krankheiten (auch der Ehefrauen und Kinder) Beihilfen gewähren und ihnen im Alter das Leben sichern helfen (Krankengeld, Pension, Rente).

3. Er muß der großen Zahl der anderen abhängig Arbeitenden das Einkommen in gleicher Art zu sichern suchen dadurch, daß allgemein die Bezahlung nach dem Familienstande eingeführt wird, und die soziale Versicherung alle diese Schaffenden gleichmäßig umfaßt. — Den Grundsatz der ungleichen Bezahlung lehnen zwar die privaten Arbeitgeber und auch viele Arbeitnehmer ab. Sie halten für einzig gerecht: gleiche Arbeit, gleicher Lohn. Doch schon jetzt beziehen die Beamten ungleiche Besoldung nach steigenden Altersstufen. Die größere Diensterfahrung der älteren Beamten begründet die Verschiedenheit nicht allein. Der Staat berücksichtigt ausdrücklich auch, daß für den Beamten mit den Jahren durch die Erziehung der Kinder die Ausgaben steigen. Nebenbei bemißt er auch die Umzugskosten verschieden, für Verheiratete höher als für Unverheiratete. Diese Rücksicht auf den Familienstand noch mehr und allgemein gelten zu lassen, daran muß sich das Wirtschaftsdenken gewöhnen. Es gilt, das soziale Recht anzuerkennen: um des Ganzen, des Volkes willen muß den Familienvätern vor den für das Ganze weniger wichtigen Unverheirateten der Vorrang gegeben werden. Außerdem: das Wie der Sache zu lösen, d. h. sie für die Arbeitgeber erträglich zu gestalten, dafür gibt es bereits erprobte Wege, nämlich besondere Ausgleichskassen, die, von allen Arbeitgebern und vom Staate gespeist, den Arbeitnehmern zu den Tariflöhnen Familienzulagen zahlen.

4. muß der Staat veranlassen, daß die selbständig Tätigen (Landwirte, Handwerker, Kaufleute, freie Berufe) in staatlich beaufsichtigte Selbstverwaltungs-Versicherungen zusammengefaßt werden, die ihnen bei Krankheit und Alter Beihilfen gewähren. (Private Versicherungs-Aktiengesellschaften, die aus der Sache Gewinn ziehen, darf es nicht geben.)

5. Der Staat muß auf vernünftige, gesunde Lebensweise aller Bürger dringen. Diese sehr große Aufgabe besteht nicht bloß in Belehrung, sondern sie erfordert weitgreifende Gesetzesmaßnahmen. Der Staat muß suchen, das Wohnen gesund zu gestalten: Jeder Familie ein Einzelheim im Garten ist das Ziel. Er muß auf gesunde Ernährung hinwirken: Der Fleischverzehr ist einzuschränken zugunsten pflanzlicher Nahrung. Er muß das Genußleben regeln: Aufsicht über die Genußgifte Alkohol und Tabak (Verminderung der Verkaufsstellen, Verteuerung durch hohe Steuern) und Aufsicht über die öffentliche Sittlichkeit (Eindämmung der Unzucht und der Geschlechtskrankheiten). Das Volk muß allgemein zur Mäßigkeit, weitgehender Enthaltsamkeit der Jugend und zu reinerem Leben, insbesondere auch zur Veredlung der bisher meistens in Alkoholfluten endenden Feste erzogen werden, damit die Zahl der durch Trinken, Rauchen und Geschlechtskrankheiten Geschwächten und ihres minderwertigen Nachwuchses gering gehalten werde.

Neben der Kleinsiedlung als Teilquelle der Arbeitsmöglichkeit muß der Staat sein Streben auf weitgehende Vollsiedlung richten: Mehrung der Bauerngüter, allmähliche Ueberführung eines Teils der Stadtbevölkerung in Landbevölkerung, der gewerblich Schaffenden in Bauern. Auch damit hilft er die Gesundheitsaufgabe zu lösen, denn der Bauernstand ist der Gesundbrunnen des Volkes.

Zur weiteren sozialen Aufgabe des Staates gehört, jedem Arbeitenden einen angemessenen Ertrag seiner Arbeit zu sichern. Der Lohn der Schaffenden darf nicht durch eigensüchtige Willkür derer geschmälert werden, die ihnen Arbeitsmöglichkeit, Arbeitsmittel und Kapital zur Verfügung stellen. Mit anderen Worten: Der Staat muß darüber wachen, daß erstens der Lohn der abhängig Arbeitenden nicht hinter bestimmten Mindestsätzen zurückbleibt (Tariflöhne). Er muß zweitens die Höhe der Preise für die lebensnotwendigen Waren überwachen. Zu diesen Waren gehören nicht nur Nahrungsmittel, Kleidung und Wohnung, sondern auch Wasser, Gas und Elektrizität, die der einzelne von den sie liefernden Werken zu beziehen gezwungen ist. Zu verhüten, daß dieser Zwang gewinnsüchtig ausgenutzt werde, liegt dem Staate ob. Dazu muß die Wasser-, Licht- und Kraftlieferung möglichst überall in die Hände des Staates gelegt oder staatlich beaufsichtigten gemeinnützigen Genossenschaften übertragen werden. Aktienunternehmen dürfen nicht bestehen. Die Preisbildung auf den einzelnen Wirtschaftsgebieten zu überwachen, dazu muß der Staat die Fachschaften, Landes- und Gewerbekammern, Innungen usw. verantwortlich verpflichten, damit im besonderen die Preise patentierter Waren in solchen Grenzen gehalten werden, daß die Bewucherung des Volkes vermieden wird.

Zu den Waren gehört leider noch immer etwas, was eigentlich gar keine Ware sein dürfte, was in Wirklichkeit keine herstellbare und beliebig vermehrbare Sache ist, das Land, der Grund und Boden, auf dem wir leben, und der uns ernährt. Hier liegt für den Staat eine besonders wichtige und schwere Aufgabe vor: die Rechtsverhältnisse des Bodenbesitzes so zu gestalten, daß sie wahrhaft sozial wirken, d. h. dem ganzen Volke, nicht einigen wenigen Besitzern auf Kosten der Mehrheit nützen. Es ist das Gebiet, auf dem die sogenannte Bodenreformbewegung wirkt und bereits bedeutsame Vorarbeit geleistet hat. Je mehr der Staat die von den Bodenreformern gezeigten Maßnahmen Wirklichkeit werden läßt, desto mehr gibt er dem Volke Arbeitsmöglichkeit und Lebenssicherung. Wir gedenken mit Wehmut des früheren östlichsten Deutschland, unseres Kiautschougebietes. An der wirtschaftlichen Blüte Kiautschous hatte die aus bodenreformerischen Gedanken geschaffene Landordnung den höchsten Anteil.

Drittens endlich muß der Staat den Zins für Leihkapital niedrig halten. Das erfordert, daß er das gesamte Geldverleihwesen in seine Hand nimmt. Banken und Sparkassen müssen verstaatlicht werden. In die Grundbücher dürfen nur staatlich ausgeliehene Gelder eingetragen werden. Privatleuten soll allein die Möglichkeit bleiben, persönliche Schulen herzugeben, für die nur ein niedriger, vom Staate festzusetzender Zins ohne Nebenkosten gefordert und eingeklagt werden darf. —

Der Aufgabenkreis des Sozialismus ist weit und mannigfaltig. Je großartiger sich die Zivilisation entwickelt, je mehr wir Naturgewalten in unseren Dienst zwingen, desto mehr Menschen werden in ihrer Arbeitsmöglichkeit beschränkt und von ihren Mitmenschen abhängig, in desto höherem Maße muß die Gesamtheit die Sorge für einzelne ihrer Glieder übernehmen. Die Entwicklung läßt nicht aufhalten. Also gilt es sich anzupassen und in vielem umzulernen. Neue Lebenslagen erfordern neue Maßnahmen. Das Neue im Sozialismus darf die an das Alte Gewöhnten nicht schrecken.

## Wohnung und Wille zum Kinde.

Die eheliche Fruchtbarkeit stehe im umgekehrten Verhältnisse zur Wohnungsgröße, sagt der bedeutende Bevölkerungspolitiker Mombert. Er hat damit nicht unrecht. Schon lange vor dem Kriege, nämlich schon im Jahre 1901, war in Leipzig die Geburtenzahl der einzelnen Stadtbezirke um so höher, je größer in ihnen die Zahl der kleinen Wohnungen war. In denjenigen Bezirken, in denen 18,8 v. H. aller Wohnungen weniger als 250,— Mk. Jahresmiete kosteten, gebaren 10000 gebärfähige Frauen 68 Kinder, standen aber 32,2 v. H. der Wohnungen in derselben Preislage, dann stellte sich die Geburtenzahl auf 166, und wo gar 77,2 v. H. der Wohnungen nicht mehr kosteten, zählte man 241 Geburten. Die Reichswohnungszählung des Jahres 1927 ergab ein ähnliches Bild, interessant u. erschreckend zugleich. Im Reichsdurchschnitt wurde damals — neuere Berechnungen mit dem Anspruch auf Gewißheit liegen nicht vor — jeder Wohnraum von 0,98 Menschen genutzt, und in einzelnen: bei Wohnungen mit 10 Räumen betrug die Wohndichte 0,58, bei solchen mit nur einem Raume aber 2,21. In den Gemeinden mit mehr als 5000 Einwohnern war jede achtzehnte Wohnung überfüllt, jeder zehnte Einwohner mußte mit einer überfüllten Wohnung vorlieb nehmen. In den deutschen Großstädten konnten 250000 Familien sich kein eigenes Heim gründen, sie mußten bei Verwandten Unterschlupf suchen. 11 v. H. aller großstädtischen Familien hatten keine eigene Wohnung. 52700 Wohnungen bestehen in Berlin aus einem Raum. Darin leben etwa 95000 Menschen. Die Wohndichte war demnach um so größer, je geringer die Zimmerzahl war. Freilich, Leerwohnungen gibt es in Hülle und Fülle und doch herrscht Wohnungsmangel.

Kleine Altwohnungen werden nur vereinzelt frei. Die jungen Ehepaare sind auf das Mieten in Neubauten angewiesen. Aber neue Wohnungen sind für sie zu teuer. Wenn man einen Durchschnitt zu ziehen versucht, so kosten 1½ Zimmer bei gemeinnützigen Baugesellschaften noch immer 55,— RM und bei anderen Bauherren 70,— RM; 2 Zimmer kosten 65,— RM und 95,— RM, 2½ Zimmer 75,— RM und 125,— RM; 3 Zimmer 85,— RM und 150,— RM und 3½Zimmer stellen sich auf 100,— RM und 180,— RM. Da bei jungen Paaren der Anteil der Miete am Einkommen relativ höher ist als bei älteren Ehepaaren, sind sie gezwungen, kleine Wohnungen zu wählen, in denen der Raum schon für die beiden Gatten allein äußerst beschränkt ist, oder nach Nebeneinnahmen zu trachten, die heute kaum zu erlangen sind. Es ist verständlich, daß Familienzuwachs für sie eine unerwünschte Belastung und Beeinträchtigung bedeutet.

**Die Ungunst des Wohnens hemmt den Willen zum Kinde.** Man will noch kein Kind; denn wenn die Kopfzahl der Familie steigt, dann wächst auch das Raumbedürfnis. Man kann im Durchschnitt annehmen, daß Ledige je nach ihrer sozialen Stellung 1—3 Räume, kinderlos Verheiratete 2—4 Zimmer, Familien mit 1—3 Kindern 3—5 Zimmer und Familien mit 4 Kindern eine Wohnung von 4—6 Zimmern benötigen. In Raumnot und in ungeeigneten Wohnungen Kinder aufzuziehen, ist nicht nur schwierig, sondern auch freudlos. Deshalb entschließt man sich für die erste Zeit lieber zum Aufschub. Doch gar zu oft wird mit der Zeit aus dem Aufschub ein endgültger Verzicht. Der Wunsch nach dem Kinde schläft ein, man fühlt sich nicht mehr jung und stark genug, Nachwuchs zu versorgen und aufzuziehen. Gerade in Ehen, die eine Kampfgemeinschaft Junger darstellen, verzehren die Partner einer für den anderen, voll Liebe, Begeisterung und Verantwortung, ihre Kräfte als Untermieter in unhygienischen Räumen, ohne auch nur an einem Teile der benutzten Möbel Eigentum zu haben.

Wenn wie heute ein hoher Prozentsatz aller Ehen kinderlos bleibt, wenn wie heute die Einkinderehe schon durch die Keinkinderehe abgelöst zu werden droht, wenn wie heute 6 v. H. der 36000 deutschen Familien, die mehr als drei Kinder haben, sich mit einem Raume, 23,4 v. H. mit 2 Räumen und 46,2 v. H. mit 3 Räumen behelfen müssen, dann hat die öffentliche Hand nicht nur ein Recht, sondern sogar eine unabweisbare Pflicht zu schnellem und radikalem Eingreifen. Durch eine bevölkerungspolitisch orientierte Einkommengestaltung, die den Grundsatz verwirklicht, daß Kinderreiche eine höhere Vergütung für seine Arbeitsleistung beanspruchen könne als der Kinderarme, der Kinderlose und der Junggeselle, die den wertvollen Kräften der Nation schon in jungen Jahren einen Verdienst zuweist, das sie instandsetzt, eine Familie zu gründen, wird der Staat danach streben, den herrschenden Mangel an Nachwuchsfreudigkeit wieder in einen überzeugten Willen zum Kinde zu wandeln. Würden die Mietzuschläge zu den Einkommen in Hundersätzen der


ist heute unsere
mutter, Schwester,
perkötter
st
en heimgegangen,
Biermann
chäperkötter
chäperkötter
th Lind
chäperkötter
Biermann
Schäperkötter
uls
olf Lind
nkelkinder.
A., 25. Sept. 1933.
rther am Freitag,
avensbergerstr. 19
2¾ Uhr.
Roßla-Harz
christlicher Grundlage,
le bis U" einschließlich
folge. Frohe Jugend bei
vom 6. Lebensjahr an.
rektion.
nten für Oktober wer-
Stück, verloren. Der
Druckerei abzugeben.
eitten
denstoffen
n
nl am Lager.
d elegante
men Farben
usterungen,
äußerster
igkeit.
berg
Niedernstraße 5—9



ts- und Weltpolitik: Dr.
alle in Bethel. Zuschriften
chließfach 28. Für Geld-
67377, „Aufwärts", Christ-
Fernruf 3911/3919, Amt
g: Anstalt Bethel.



411
Stadt. Bibliothek
S 839

Grundbezüge bemessen und nach dem Familienstande des Empfangenden abgestuft, dann könnte die kinderreiche Familie in die Lage versetzt werden, eine ihrem Bedarfe entsprechende Wohnung zu unterhalten, dann litte der Wille zum Kinde nicht mehr unter der Wohnmisere. Und die Gewohnheit, daß Nachwuchs Grund zur Kündigung sei, wie sie besonders bei möblierten und Teilwohnungen gang und gäbe ist, wird im nationalsozialistischen Staate für sittenwidrig erklärt; denn für eine Nation, die sich ihres Volkstums und ihrer Verantwortung vor der Zukunft bewußt ist, ist das keimende und wachsende Leben, ist die Jugend das höchste Gut, das den weitgehendsten Schutz und die tatkräftigste Förderung beanspruchen darf.

Im neuen Staate ist schon mancher dankenswerte Wandel geschaffen, aber noch viele große Aufgaben auf diesem Gebiet harren der Erledigung, die nur mit aller Energie unter straffer Staatsführung möglich ist. Wir haben allen Grund zu der berechtigten Hoffnung, daß der nationalsozialistische Staat, der mit klarem Blick alle Schäden am Volkskörper erkennt, auch hier einen Wandel zum Heil und Segen des Volkes schaffen wird.

Diplomvolkswirt A. Mehlan-Berlin.

# Lubbes Freunde

## Kreuzverhör in Leipzig

Am 7. Verhandlungstag vor dem Reichsgericht in Leipzig verzögerte sich die Sitzung, da am Vortage noch 13 Zeugen aus Berlin geladen worden sind. Zur Erörterung gelangen wieder die Brandstiftungen im Wohlfahrtsamt, im Rathaus und im Schloß.

Als erster Zeuge bekundet Polizeioberwachtmeister Albrecht, er habe auf der Holzbaracke des Wohlfahrtsamts Neukölln zwei Brandstellen bemerkt. Stadtinspektor Frank, der Dienststellenleiter dieses Wohlfahrtsamtes, sagt aus, die Kommunisten hätten häufig versucht, gegen die Beamten und Angestellten seines Wohlfahrtsamtes vorzugehen. Am Donnerstag vor der Brandstiftung sei ihm mitgeteilt worden, daß aus dem kommunistischen Verkehrslokal Schlaffke in der Steinmetzstraße, in dem auch van der Lubbe verkehrt hat, ein neuer Angriff erfolgen sollte. Zur Sicherung sei darauf ein Polizeihauptmann mit acht Beamten entsandt worden. Die Aufenthaltsräume im Wohlfahrtsamt hätten an diesem Tage einen viel stärkeren Besuch aufgewiesen, auch habe man zahlreiche neue Gesichter bemerkt. Als bekanntgeworden sei, daß die Polizei das kommunistische Lokal ausgehoben habe, hätten sich die Warteräume schnell geleert. Neun Kommunisten sollten auch Schußwaffen im Besitz gehabt haben. Ein Gewährsmann habe ihm gesagt, daß die Sache von der Zentrale der KPD. in Neukölln ausgehe. Zwei der heutigen Zeugen, Janecke und Starker, seien die Drahtzieher gewesen, die das Publikum gegen die Beamten aufgehetzt haben.

Der Maschinenmeister Kiekbusch, in dessen Schlafzimmer im Keller des Rathauses van der Lubbe die brennenden Kohlenanzünder hineingeschleudert hat, sagt aus, die Brandstelle hätte bei der Entdeckung bereits eine Fläche von 20 Zentimetern eingenommen. Bei der Polizei habe er den Brand nicht gemeldet, da ihm seine vorgesetzte Behörde erklärt habe, man solle über eine solche Sache keine große Meldung machen.

**Ueber den Brand im Schloß wurden zunächst die Feuerwehrmänner Schulz und Maaß vernommen. Von Bedeutung war die Feststellung des Feuerwehrmannes Maaß, nach der der Fensterrahmen an manchen Stellen ganz durchgebrannt war. Daraus würde sich also ergeben, daß es sich in diesem Falle um vollendete Brandstiftung handelt.**

Ueber die baulichen Verhältnisse im Berliner Schloß berichtet Regierungsobersekretär Schulz. Danach lag das Zimmer, in dem van der Lubbe die Fensterrahmen verbrannte, in nächster Nähe des außerordentlich feuergefährlichen alten Dachgestühls.

**Wenn die Brandstelle wenige Meter nach links gewesen wäre, hätte in kurzer Zeit das ganze Schloßdach in Flammen aufgehen können. Außerdem lägen in der Nähe dieser Brandstelle auch menschliche Wohnungen. Der Brandstifter habe also auch durch seine Tat Menschenleben gefährdet.**

Die Verhandlungen wendet sich dann wieder den Aeußerungen zu, die van der Lubbe in Gesprächen getan hat. Jalousiebauer Pfeifer, der im Februar noch Wohlfahrtspfleger gewesen ist und der KPD. angehört hat, bekundet, er habe van der Lubbe erstmals im Lokal von Schlaffke gesehen. Mit wem van der Lubbe gekommen sei, wisse er nicht; Janecke und Starker seien an diesem Tage aber auch im Lokal gewesen. Gefragt, ob er nicht einen Mantel für van der Lubbe hätte, habe er van der Lubbe mit in seine Wohnung genommen und ihm dort einen Mantel und eine Mütze gegeben. Van der Lubbe habe gesagt, er sei Kommunist; er, Zeuge, habe es aber nicht geglaubt, „weil er sich sonst als solcher ausgewiesen haben würde."

**Der nächste Zeuge, Arbeiter Ernst Panknin, schildert auf Veranlassung des Vorsitzenden nochmals die Brandstiftungsgespräche vor dem Neuköllner Wohlfahrtsamt. Zachow habe die Brandstiftung in öffentlichen Gebäuden als notwendig bezeichnet. Bienge habe sich zustimmend geäußert und gesagt, man müsse vor allem die Siemenswerke, den Reichstag und das Schloß anzünden. Van der Lubbe habe dazu bemerkt, „so musch' komme!", und gefragt, ob er mitmachen könne.**

Auf die Aeußerungen van der Lubbes hin habe dann Bienge den Zachow angestoßen und bemerkt: „Der Junge ist gut, den können wir gebrauchen." Sie seien dann die Straße hinuntergegangen, wo Bienge den Lubbe zu sich gerufen habe und mit ihm allein gegangen sei. Zachow habe sich später den beiden angeschlossen. Er, der Zeuge, habe am Schluß des Gespräches noch geäußert: „Na, das wird ja doch nichts! Euch juckt wohl das Fell!" Bienge habe darauf erwidert: „Ja, du wirst ja schon erleben, was da werden wird!" Auf weitere Fragen erklärt Panknin noch, daß er seit 1928 der Deutschnationalen Volkspartei angehört hat und mit aller Bestimmtheit sagen könne, daß van der Lubbe nach der kommunistischen Zentrale gefragt habe, und nicht etwa nur nach kommunistischen Lokalen.

Nächster Zeuge ist der Arbeiter Zachow, der mit Bienge in einem Haus wohnt. Zeuge, der zunächst unvereidigt bleibt, erklärt, er sei nicht Kommunist gewesen. Man habe ihn wohl zum Eintritt in die RGO. aufgefordert, doch habe er dem keine Folge geleistet, weil die RGO. verboten gewesen sei. Er sei auch zu einer Antikriegskonferenz eingeladen, doch habe er auch daran nicht teilgenommen, weil seine Frau gesagt habe: „Du bleibst zu Hause und gehst mir da nicht hin!" (Heiterkeit.)

Alsdann wird auch dieser Zeuge über die Brandstiftungsgespräche vernommen. Präsident Dr. Bünger weist den Zeugen nochmals darauf hin, daß er sich bei seinen Aussagen dadurch verdächtig gemacht hat, daß er mehrfach abgewiesen ist. Zachow behauptet trotzdem, er habe „nichts von Brandstiftung gesagt", und meint, er sei schon dadurch bestraft genug, daß er nun im Konzentrationslager sitze. Zeuge bleibt bei seiner Ableugnung auch nach dem Vorhalt des Protokolls, **in dem er die Möglichkeit zugegeben hatte, in der Rage von der Brandstiftung gesprochen zu haben.** In einem lebhaften Kreuzverhör werden dann noch zahlreiche Fragen an diesen Zeugen gestellt, der immer wieder alles als harmlos hinzustellen versucht. Der Vorsitzende fragt zum Beispiel, ob Lubbe von Revolution etwas gesagt habe. Der Zeuge erwidert: Herr hoher Rat! Davon hat er kein bißchen gesagt, sonst wäre ich sofort weggegangen! (Heiterkeit.) Vorsitzender: Sie sollen davon gesprochen haben, daß öffentliche Gebäude angesteckt werden, und Janecke soll dann vom Reichstag, Rathaus usw. gesprochen haben. Zeuge: Nein. Vorsitzender: Hat jemand etwas von SA.-Leuten gesagt, die mit Benzin getränkt und angesteckt werden sollen? Zeuge: Kein Wort davon. Vorsitzender: Können Sie das auf Ihren Eid nehmen? Zeuge: Ja. Den hätte ich auf den Mund gehauen, der so etwas gesagt hätte.

Rechtsanwalt Dr. Sack: Der Untersuchungsrichter hat gestern hier bekundet, er habe den Eindruck, daß in Neukölln die Brücke zur kommunistischen Zentrale geschlagen worden sei. Haben Sie irgendwelche Verbindungen zwischen van der Lubbe und anderen Stellen hergestellt? Zeuge: Nein, ich kenne ja Lubbe gar nicht so weit.

Vorsitzender: **Was van der Lubbe in der ganzen Zeit in Berlin gemacht hat, ist ja nicht aufzuklären. Und es besteht an sich die Möglichkeit, daß er mit der Kommunistischen Partei in Verbindung getreten ist. Oberreichsanwalt: Sie haben früher zugegeben, daß Sie wenigstens Sympathisierender der Kommunistischen Partei waren und die KPD. gewählt haben.**

Vorsitzender: Nach dem Vernehmungsprotokoll vom 16. März haben Sie bekundet, daß Sie der RGO. noch angehörten. Zeuge: Ich bin aber niemals eingetreten.

Nach Abschluß der Vernehmung dieses Zeugen wird die weitere Verhandlung auf Freitag vertagt.

# Gesunde Reichsfinanzen

**Die Entwicklung der Reichsfinanzen in den letzten Jahren.**

Das Reichsfinanzministerium veröffentlicht eine Uebersicht über den Reichshaushaltsplan für 1933, der in erschöpfender Darstellung genauen Einblick in die Kassen- und Finanzlage des Reiches vermittelt. Der gesamte Finanzbedarf bei Reich, Ländern und Gemeinden ist danach in der Zeit von 1925 bis 1929 von 14,5 Milliarden auf 20,9 Milliarden angestiegen und von da, dem Höchststande, wieder auf 14,5 Milliarden im Jahre 1932 gefallen. Die Ausgaben sind von 1929 bis 1932 eigentlich sogar um 7,4 Milliarden gesenkt worden, machen sich aber nur mit 6,4 Milliarden Senkung bemerkbar, weil auf der anderen Seite bei den sozialen Ausgaben, vor allem in der Arbeitslosenfürsorge, eine Milliarde Aufwendungen mehr notwendig waren.

In der gleichen Zeit von 1929 bis 1932 ist auf der Einnahmeseite infolge Rückganges bei Steuern und Zöllen usw. eine Verringerung um 6,2 Milliarden eingetreten. Tatsächlich würde der durch die Wirtschaftskrise bedingte Einnahme-Rückgang noch stärker spürbar sein, wenn nicht das Reich in den fraglichen Jahren zahlreiche Steuererhöhungen vorgenommen und neue Steuern eingeführt hätte. Der Gesamtfehlbetrag bei Reich, Ländern und Gemeinden, einschließlich der Fehlbeträge aus Vorjahren, stieg von 1929 auf 1932 von 1,4 Milliarden auf mehr als 3 Milliarden Mark.

**Die Gesamtverschuldung von Reich, Ländern und Gemeinden betrug Ende 1929 18,2 Milliarden und am 31. März 1933 24,5 Milliarden. Im einzelnen kommen davon auf das Reich rund 11,7 Milliarden Schulden, auf die Länder (ohne Hansestädte) 2,3 Milliarden, auf die Gemeinden 9,9 Milliarden und auf die Hansestädte 600 Millionen Schulden.**

Die reinen Reichsausgaben, die beispielsweise 1930 8,2 Milliarden betrugen, sind 1933 auf 5,57 Milliarden gesunken. Der Gesamtfehlbetrag des Reiches am 31. März 1933 ist mit 1880 Millionen festgestellt worden.

Am 11. April 1932 hatte das Reich ferner rund 890 Millionen Mark Darlehensforderungen, am 1. Januar 1933 1,1 Milliarden. Diese Erscheinung erklärt sich aus der Krisenbekämpfung, die das Reich 1932 vornehmen mußte. Es stecken in der Summe vor allem auch die Darlehen, die das Reich für die Krisenbekämpfung an die Länder geben mußte. Das Kapital der Garantieverpflichtungen zeigt, daß das Reich nur mit 22,7 Millionen bei einer Gesamtgarantiesumme von 372 Millionen Mark loschenen Garantien in Anspruch genommen wurde.

**Das Zahlenmaterial ergibt, daß sich die Verschuldung des Reiches, entgegen manchen Gerüchten, nicht nach oben entwickelt hat.**

Die fundierte Schuld des Reiches, die am 31. März 1932 10,4 Milliarden und am gleichen Tage 1932 10,2 Milliarden betrug, stellte sich am 31. März 1933 auf 9,9 und am 30. Juni 1933 auf 9,8 Milliarden. Dazu treten zum Ankauf von

## Eine Fahrt zu den Alemannen dies- und jenseits des Rheins.

(Schluß.)

Auf guten Pfaden, die vom Nachfolger des Deutschen Vogesen-Klub, dem Club Vosgien, betreut werden und mit der Zeit entsprechenden Wegetafeln versehen sind, strebten wir der Höhe zu. Eine der Wegschilder-Aufschriften sei erwähnt als niedliches Beispiel des „Elsässer Französisch", das schon zu Zeiten Napoleons III. den damaligen Pariser Zeitgenossen Anlaß zum Scherzen und Sticheln gab. Es lautet: Par le plateau de Fées et le Wunderpfad — St. Odile. Wir gingen denn auch über den „Hexentanzplatz und den Wunderpfad", was wir nicht zu bereuen hatten. Die mächtigen, zum Teil wunderlich gestalteten Felsen und Höhlen am Wege brachten uns in romantische Stimmung. Nun erschauten wir von einem Felsvorsprung aus alsbald die umfangreichen Klosterbauten und die Heilige Odilie auf einer Säule mit ausgestreckten Armen das Elsaß segnend. Ist sie doch die Schutzpatronin des Landes.

Im Odilienkloster stehen wir auf altem Kulturboden. Die schon genannte Heidenmauer umschloß hier wohl den Hauptplatz der Fliehburg. Dann errichteten die Römer darauf ein Kastell, wie Münz- und andere Funde ergaben. Um 600 n. Chr. erbaute der Herzog des Elsasses Eticho seine Hohenburg, aus der seine Tochter Odilia das Kloster schuf. „Wundersame Schicksale, die über diesen Berg gegangen sind — — —, eine reiche Vergangenheit, die mir den Odilienberg — der hierin vergleichbar ist mit der Wartburg der heiligen Elisabeth in Thüringen — zur Perle des Wasgaus macht." Ob diesen Ausspruch und seine feinen weiteren innigen Betrachtungen ihres Landsmannes Friedrich Lienhard in seinen „Wasgaufahrten" (Verlag Greiner u. Pfeiffer, Stuttgart) die heutigen elsässischen Walkfahrer kennen?

Vom Klostergarten aus genießt man einen herrlichen Rundblick in die Rheinebene, nach Nord und Süd auf die Vogesenkette mit viel Wald und die Ruinen der Raubritterschlösser, u. a. auf die von Wilhelm II. wiederaufgebaute Hohkönigsburg. Im Tal die weiten Fluren, Felder und Matten, unterbrochen von den Heerstraßen aus napoleonischer Zeit, kenntlich an den hohen Pappelbäumen. Dann sieht man das silberglänzende Band des Rheins und dahinter den Schwarzwald. Im Süden den Feldberg, und bei günstigem Wetter und viel Glück sind gar die Schweizer Berge zu sehen. Aus dem deutlich im Rheintal erkennbaren Straßburg aber steigt wie ein Gottesfinger empor der große Münsterturm. Hier in der Höhe wird einem die alle übrigen Bauten Straßburgs überragende Größe von Erwin Steinbachs Bau erst recht deutlich und bewußt. Eine rasche Fahrt in einem der bequemen, viel benutzten Autocars führt uns über eine lange Gebirgswaldstraße zu unserer Haltestelle der elektrischen Bahn.

Den folgenden Tag ging's längs der Vogesen durch den unteren und oberen Alemannengau, heute Departement Bas und Haut Rhin an den Städten Seléstat (Schlettstadt), Colmar, Mulhouse (Mülhausen) vorbei ins Land der Schweizer Alemannen nach Basel. Das Land der freien Schweizer hat auch seine Sorgen wirtschaftlicher Natur in einer Zeit, da wirtschaftliche Krise an der Tagesordnung ist. Vor allem wirkt sich im „Gasthaus Europas", wie man die Schweiz schon nannte, katastrophal aus, daß nicht einzelne, sondern viele große Hotels mangels Gäste leer stehen. Wir stellten selbst diese Tatsachen an den verschiedenen Orten fest. Weiter ließen wir uns von Verhältnissen auf dem Grundstücks- und Gebäudemarkt berichten, die sehr an die uns geläufigen Zustände erinnern. Große Villen, ja Schloßgüter kommen zu Spottpreisen zum Verkauf, weil die staatlichen und gemeindlichen Steuern nicht mehr tragbar sind. Wenn's gut geht, kommt der Besitz in öffentliche Hand und wird damit Allgemeingut. So saßen wir am Thuner See auf der Terrasse des Schlosses Schadau, das vor kurzem in den Besitz der Stadt Thun überging. Die Stadt hat vorerst eine heimatkundliche Ausstellung hineinverlegt, und im Erdgeschoß durfte der Thuner Frauenverein für Mäßigkeit und Volkswohl eine der für die Schweiz — und uns — so vorbildlich gut geführten alkoholfreien Gaststätten einrichten. Da kann man nun bei einem Glase perlenden goldklaren Ramseier Apfelsaftes sitzen und den Blick über die schönen Grünanlagen weg auf den Thuner See bis hin zu den Eisbergen Mönch, Eiger und Jungfrau schweifen lassen. Herrlich — —, das war uns in den Abschiedstunden nach einigen Tagen Aufenthalt in Tells Landen vergönnt. Die Schweiz ist überhaupt das Land der mustergültigen alkoholfreien Gast-, Vereinshäuser und Gemeindestuben. Welch erstklassige Aufmachung bei angemessen bescheidenem Peis bot uns etwa der „Waldstätter Hof", dicht am Bahnhof Luzern. Alle Bequemlichkeiten eines ersten Hotels, elektrischer Aufzug einbegriffen, waren zu finden. Wohltuend berührt auch die Ruhe dieser Häuser, die freundliche, trinkgeldfreie Bedienung durch die „Saaltöchter", einer spezifisch schweizerischen Lösung der einschlägigen Fragen (Personal-, Trinkgeld- usw.). Daß in solchen Häusern christliche und soziale Bestrebungen wie Arbeiten der Inneren Mission mit Vorliebe ihr Heim aufschlagen, erklärt das Gesagte zur Genüge. Es ist schon so: „Wo haust der Weingeist, da weint der Hausgeist." Möchten doch unsere deutschen Vereins- und Gemeindehäuser hiervon lernen und mehr annehmen!

Der Gaststätten für die wandernde Jugend sei noch kurz gedacht. Auf dem Weg über die Axenstraße wurden wir durch das bekannte Dreieckszeichen mit den Buchstaben S. J. H. = „Schweizerische Jugendherbergen" auf die seitwärts im Walde liegende Jugendherberge Ruotzig aufmerksam. Wir suchten sie auf und machten die Bekanntschaft mit dem Herbergsvater Dr. Sch., der in ihr ein Jugendferienheim zugleich leitet. Die Jugendherberge selbst ist wie das ganze schweizerische J.H.W. nach deutschem Muster eingerichtet. Daß wir in all diesen von uns besuchten Häusern und bei den darin arbeitenden Schweizer Freunden für den Aufwärts warben, versteht sich von selbst.

Von unsern Schweizer Gesinnungsfreunden hörten wir aber auch von den anderen Nöten und Fragen, die im Lande auf- und abgehen. Von den politischen wollen wir

Bankaktien und für Stützungszwecke gegebene Schatzanweisungen, für die ein Gegenwert der Reichskasse nicht zugeflossen ist und die am 31. März 1932 rund 257 Millionen, am 30. Juni 1933 etwa 545 Millionen ausmachten. Die schwebende Schuld des Reiches stellte sich am 31. August 1933 auf 1,7 Milliarden. Auch hier treten zum Zwecke von Bankenstützungen gegebene Schatzanweisungen in Höhe von 360 Millionen hinzu, die den Banken zur Verbesserung ihrer Liquiditätsgrundlage gegeben wurden, die jedoch nicht eingelöst werden brauchen.

Der Ueberblick gibt auch ausführlichen Aufschluß über die Lasten, die der Reichsetat wegen der Krisenaktionen in den nächsten Jahren abzutragen hat. Das Rechnungsjahr 1934 ist insgesamt mit 900 Millionen vorbelastet. Die Vorausbelastung der übrigen Jahre ist folgende: 1935: rund 700 Millionen, 1936 rund 780, 1937 rund 750 und 1938 rund 715 Millionen.

**Es wird jedoch von maßgebender Stelle hervorgehoben, daß diese Vorbelastung als erträglich bezeichnet werden müsse, weil sie auf Leistungen des Reiches beruht, die in einer außerordentlich starken Wirtschaftskrise getätigt werden mußten, als gleichzeitig die Steuereinnahmen zurückgingen und die sozialen Lasten stiegen.**

Die Entwicklung der Steuereinnahmen biete keinen Anlaß zur Beunruhigung. Das Aufkommen aus den direkten Steuern bis August 1933 entspreche den Schätzungen. Die Reichsregierung erwartet insbesondere, daß durch die von ihr eingeleiteten Arbeitsbeschaffungsmaßnahmen auch durch Ausgaben für die Arbeitslosen-Betreuung eine Gefährdung des Haushalts-Ausgleichs nicht zu besorgen ist. Auch hat die Kassenlage des Reiches zu besonderen Maßnahmen, wie es in früheren Jahren notwendig war, bisher keinen Anlaß gegeben.

# Dr. Goebbels an die Weltpresse

## Für ehrliche Mitarbeit und Friede

Das große politische Ereignis im bisherigen Verlauf der diesjährigen Herbstversammlung des Völkerbundes bildete der Empfang der in Genf aus allen Ländern anwesenden Pressevertreter durch Reichsminister Dr. Goebbels. Etwa dreihundert Journalisten wohnten diesem Empfang bei. Schon eine halbe Stunde vor dem angesetzten Termin war der Andrang ungewöhnlich stark. Deutlich konnte man so bemerken, daß die gesamte Presse des Auslandes sich nicht die Gelegenheit entgehen lassen wollte, eine der markantesten Persönlichkeiten des nationalen Deutschlands persönlich kennenzulernen.

Minister Dr. Goebbels leitete seine Ausführungen mit anerkennenden Worten für die Gastfreundschaft der Schweiz ein. Die Stunden seines Zusammenseins mit dem Bundesrat Motta, dem Leiter der Außenpolitik der Schweiz, werde ihm eine der wertvollsten Erinnerungen seines ersten Aufenthalts in Genf bleiben.

**Mit Schmerz und Enttäuschung, so fuhr Reichsminister Dr. Goebbels dann fort, hat das deutsche Volk in den vergangenen Monaten die Beobachtung gemacht, daß das Werden des nationalsozialistischen Staates und seine positiven Rückwirkungen auf die wirtschaftliche und politische Gestaltung der deutschen Nation in der Welt vielfach Verständnislosigkeit, Mißtrauen oder gar Ablehnung gefunden haben.**

Die Welt lebt in der Auffassung, als habe die nationalsozialistische Bewegung mit Gewalt und unter Anwendung von rücksichtslosem Terror die Macht an sich gerissen, um sie brutal gegen ihre innenpolitischen Gegner auszunutzen. Diese Auffassung widerspricht dem tatsächlichen Verlauf der Dinge.

**Schon vor ihrer Machtübernahme war die nationalsozialistische Bewegung die weitaus größte und in ihrem Massenanhang einflußreichste Partei des parlamentarischen Deutschlands. Sie wurde legal in die Verantwortung berufen und sie hat weiterhin legal ihre Machtpositionen ausgebaut. Volk und Regierung in Deutschland sind eins. Der Wille des Volkes ist der Wille der Regierung und umgekehrt. Der moderne Staatsaufbau in Deutschland ist eine veredelte Art von Demokratie, in der kraft Mandat das Volk autoritär regiert wird, ohne daß die Möglichkeit gegeben ist, durch parlamentarische Zwischenschaltungen den Willen des Volkes nach oben hin zu verwischen oder gar unfruchtbar zu machen.**

Wir übernahmen die Macht in einem Zeitpunkt, in dem die Arbeitslosigkeit in Deutschland ihren bisherigen Höhepunkt erreicht hatte, in dem der Bolschewismus drohend vor den Toren des Reiches stand und die weltanschauliche Krise des deutschen Volkes schon zur Zerreißung jeder nationalen Bindung geführt hatte. Der Aufstieg der nationalsozialistischen Bewegung zur Macht war während ihrer Opposition eine einzige fortdauernde Auseinandersetzung mit den Problemen des Marxismus bzw. des Bolschewismus.

**Wem die Methoden, mit denen wir dem bolschewistischen Ansturm begegneten, zu hart erscheinen, der möge sich vor Augen halten, was geschehen wäre, wenn es umgekehrt gekommen wäre, wovor der Nationalsozialismus Deutschland und Europa bewahrt hat,**

um ein gerechtes Urteil auch über diese Frage fällen zu können. Es steht jedem Ausländer frei, deutsche Konzentrationslager zu besuchen, um sich ein Bild zu machen, daß hier alles andere als Grausamkeit und Brutalität obwalten.

**Der Aufbau, den wir zielbewußt und mit jugendlicher Kraft begonnen haben, ist auf weite Sicht eingestellt. Die Welt aber hat allen Grund, sich ehrlich und unvoreingenommen mit dieser neuartigen Erscheinungsform der Staatsgestaltung auseinanderzusetzen, die keine andere Absicht verfolgt, als Deutschland mit eigenen Mitteln aus der Krise zu lösen und damit aus den Sorgen der Welt zu entlassen.**

## Die Judenfrage

Einer der am häufigsten erhobenen Vorwürfe ist der, daß die Behandlung der Judenfrage der Humanität zuwiderlaufe. Auch darüber sei mir ein offenes Wort gestattet. Ich stehe nicht an, zuzugeben, daß im Verlaufe der nationalen Revolution in Deutschland gelegentliche Uebergriffe seitens unkontrollierbarer Elemente geschehen sind. Das aber ist nicht das ausschlaggebende.

**Wenn die deutsche Regierung die Auseinandersetzung mit der Judenfrage auf gesetzmäßigem Wege vornahm, so wählte sie damit die humanste und loyalste Methode.**

Unverständlich aber scheint es uns einerseits, gegen die Abwehraktion in Deutschland zu protestieren, andererseits aber sich zu weigern, den von Deutschland abwandernden jüdischen Ueberfluß aufzunehmen.

Nichts liegt dem Nationalsozialismus ferner, als eine billige Rache zu üben. Er hätte dazu die Macht und die Möglichkeit gehabt. Wenn er es nicht tat, so aus dem ehrlichen Willen heraus, eine tatsächliche und praktische Lösung der Judenfrage zu finden, die zweifellos zu einer endgültigen Klärung führen könnte. Unerträglich aber scheint es uns, daß die Greuelmärchen, die seitens jüdischer Emigranten im Auslande verbreitet werden und zu der allen bisherigen Gepflogenheiten der öffentlichen Meinung hohnsprechenden Unterstellung führten, Mitglieder der deutschen Regierung selbst hätten aus Parteigründen den Reichstag in Brand gesetzt, unbesehen von einem Teil der Weltpresse mit übernommen wurden.

**Es würde nicht nur dem deutschen Volke, sondern der ganzen Welt zum Segen gereichen, wenn die Kritik an den Vorgängen in Deutschland sich auf das wirklich Tatsächliche beschränkte und von vornherein jede gesinnungsmäßige Antipathie ausschaltete. Wir haben in keiner Beziehung die Wahrheit zu scheuen. Wir möchten aber wünschen und hoffen, daß der ehrliche Kampf um die Wahrheit nicht von vornherein vergiftet wird durch fast grotesk anmutende Behauptungen, die einer objektiven Prüfung nicht im mindesten Stand zu halten vermögen.**

In dieses Gebiet gehört auch der Vorwurf, das neue Deutschland betreibe eine geistige Expansionspolitik, die nur die Vorbereitung für eine spätere machtmäßige Expansionspolitik darstellen solle.

**Nichts liegt uns ferner, als aus dem Nationalsozialismus einen gängigen Weltartikel zu machen. Er ist eine typisch deutsche Erscheinung, die auch deshalb nur aus deutscher Umwelt, deutschem Charakter und deutscher Not erklärt werden kann.**

Was das junge Deutschland mit der Welt auszumachen hat, das ist einzig und allein die Frage seines nationalen Bestandes. Es erstrebt dabei eine Lösung von Dauer, die nicht an den Problemen vorbeigeht. Die Not, die über Europa hereingebrochen ist, ist zu groß, als daß sie uns noch gestattet, ihre Ursachen zu überschauen und weiterhin Unklarheiten zuläßt über ihre zwangsläufigen Auswirkungen. Das hat nichts mit Revanche oder Krieg zu tun. Es wäre gut, wenn diese beiden Worte aus der Unterhaltung der Völker vollends verschwänden.

## Arbeit und Frieden

**Wir wollen dem deutschen Volke Arbeit geben. Wir sind zur Lösung unserer wirtschaftlichen Krise des Friedens bedürftig, mehr als jedes andere Land. Man nenne mir eine einzige Handlung des Kanzlers oder seiner Regierung, die auch nur den leisesten Verdacht rechtfertigt, daß sie sich mit kriegerischen Gelüsten trügen. Ihr ganzes Aufbauwerk ist von dem Geiste des Friedens getragen. Sie will mithelfen, daß Europa die von den Völkern so heiß ersehnte Ruhe wiederfindet, daß der traditionelle Krisenstoff zwischen den Nationen überwunden werde und dieser so schwer geprüfte Erdteil endlich mit seinem Werk des Wiederaufbaues beginnen kann. Es liegt nicht im Interesse irgendeines Volkes, daß dieses Deutschland weiterhin als Nation zweiten Ranges behandelt wird und der Möglichkeit seiner Verteidigung benommen bleibt, die es zur Aufrechterhaltung seiner nationalen Sicherheit nötig hat. Daraus den Willen zum Kriege schließen zu wollen, angesichts der Tatsache, daß überall sonstwo nicht abgerüstet, sondern aufgerüstet wird, ist ebenso kurzsichtig wie entmutigend.**

Ungerecht und verletzend aber wirkt es, die Begleitumstände der innerdeutschen Umwälzung als Argument auszumünzen gegen die Forderung deutscher Sicherheit, die von einer Regierung des Reiches, sie möge zusammengesetzt sein wie auch immer, nicht nur im Interesse Deutschlands, sondern im Interesse der ganzen Welt erhoben werden muß.

## Die neuen Männer

die in Deutschland in so jungen Jahren schon an die Macht gekommen sind, leben der Ueberzeugung, daß nur eine offene Sprache die wirklichen Probleme Europas in den Blickkreis der Verantwortung hineinzuziehen vermag. Wir haben nicht mehr allzu lange die Möglichkeit, uns hinter traditionellen Vorurteilen zu verschanzen. Die Probleme sind zu stark, als daß sie ein Hinausschieben auf die lange Bank auf die Dauer duldeten.

**Die Völker verlangen mit Recht, daß ihre verantwortlichen Staatsmänner wieder den Weg finden, um der schweren Nöte unseres gequälten Erdteiles Herr zu werden. Europa muß an die Arbeit gehen, wenn anders es nicht sein Schicksal als ältestes Kulturland der Welt beendet sehen und über sich das Chaos hereinbrechen lassen will.**

**Was hat das junge Deutschland der Welt zu bieten?** Eine Garantie des stabilen Zustandes im Innern mit einer festen Zentralgewalt, die verhandlungs-

---

hier absehen. Davon las man ja wohl in den deutschen Zeitungen, daß die Hitlerbewegung auch in der Schweiz die Geister bewege, in Luzern sei es sogar zu erregten Versammlungen gekommen usw. Das mußte erwähnt werden, weil das Wissen um diese politischen Verhältnisse besser verstehen läßt die Not unserer Schweizer Freunde, die in der Missionsarbeit stehen. Die Schweiz im Herzen Europas ist das klassische Land der äußeren Mission für die ganze Welt. Die Generalkonferenz der Basler Mission fand in diesen Sommertagen statt. Man gab dort der Sorge Ausdruck, es könnte den deutschen Glaubensbrüdern verboten werden, noch weiter Gaben einer „ausländischen" Mission zuzuführen. Noch schwerer lastete eine Zeitlang die Sorge, die Basler Missionsgemeinde könne zerbrechen, weil die politischen Verhältnissen in den Ländern ein Mißverstehen auch in anderen Dingen bringen könnte. Aber gottlob, so heißt es, diese Gefahr ging vorüber. Gott hielt die Gemeinde zusammen, eine Gemeinde von solchen, für die das Wort maßgebend ist: Mein Reich ist nicht von dieser Welt. Immerhin, die große Unruhe der Zeit trifft auch die Mission, die mit beiden Füßen auf dieser Erde und im Volksleben drinnen steht.

Den letzten Abend auf schweizerischem Alemannenboden brachten wir in vertrauter Aussprache mit einem Führer der schweizerischen Blaukreuzarbeit zu im gleichen Zimmer und am gleichen Tisch eines Hauses, da der Basler Universitätsprofessor Dr. von Bunge, der wissenschaftliche Begründer der neuen deutschen Nüchternheitsbewegung manches Mal gesessen und zu neuer Arbeit Erholung und Stärkung fand.

Nun öffneten sich auf dem Wege über den Bad. Bahnhof des rechtsrheinischen Basels die Tore in das 3. Alemannenland, das wir zuletzt betraten, das Badnerland. In Freiburg i. Br. konnten wir den Onkel „Hans W." begrüßen, einen der bewährten alten Führer vom Straßburger Chr. V. J.-Männerwerk. Er ist immer noch der alte, jung mit dem Jungvolk seines Chr. V. j. M. trotz seines 7. Jahrzehnts.

Ein tiefes Erlebnis brachte uns ein Abend in Freiburg. Es war an einem Abend so linde, wie ihn nur der Süden Deutschlands bieten kann. Ein Mysterienspiel im Freien vor dem Freiburger Münster. „Jedermann", ein Schauspiel mit Chören vom Leben und Sterben des reichen Mannes nach alten Vorbildern des Mittelalters. Das Spiel war von ergreifender Wirkung. Die Szenerie war einfach das südliche Münsterportal, dem eine etwas erhöhte Bühne vorgebaut war. Das Münster selbst ließ seine Glocken wie sein Orgelspiel mitwirken, während moderne Ausdruckstechnik vermittels Lautsprecher Gottes Stimme aus den Pfeilern und Spitzbögen einer Seitenkapelle ertönen ließ. Leichte getragene Begleitmusik, vorzüglich Geigen, Flöten und der mittelalterlichen Zeit angepaßte Instrumente erklang dazu an passender Stelle. Die Schauspieler sebst gaben ein so natürliches Spiel, daß alles in allem ein tiefer Eindruck die Zuhörer nach beendetem Schauen still und schweigsam heimwärts gehen ließ. Daß die Freiburger Geistlichkeit das Münster zu diesem Mysterienspiel zur Verfügung stellt — die Schauspieler kamen und gingen durch eine Tür der Seitenkapelle — ist als eine wertvolle Bereicherung des kirchlichen wie religiösen Lebens der südlichen Alemannen-Bischofsstadt zu werten. Das ist auch Gottesdienst und das tiefe Erlebnis selbst war für alle Teilnehmer wie eine abendliche Gottesandacht.

Die Hauptstadt des badischen Alemannengaues Karlsruhe bildete den Beschluß und das Endziel unserer großen Alemannenfahrt dies- und jenseits des Rheins. Auch hier hat sich im Lauf der letzten 25 Jahre vieles geändert, zum Vorteil der Stadt. So erwähnen wir das Rheinstrandbad Rappenwört. Ja, man staunt wohl. Trotzdem Karlsruhe ein gut Stück Landes vom Rhein abliegt, hat es sich so etwas Zeitgemäßes errungen. In 20 Minuten Straßenbahnfahrt ist man auf einer Rheininsel, die in wundersamer Naturverbundenheit mit Wald und Wiesen jeden zum Verweilen einlädt. Dazu lockt ein Strand, ein spiegelklares Wasser. Aber auch die zugehörigen Gebäude sind da, die der Bequemlichkeit und Erfrischung dienen. Und dann nicht zu vergessen in Richtung aufs Gebirge zu die herrliche Gartenstadt Rüppurr, die ein sichtbares Zeichen der modernen Hinaus-aufs-Land-Bewegung ist.

Doch wir dürfen hier nicht viel weiter schwärmen und müssen schließen, sind wir doch mittlerweile am Wohnsitz des Aufwärts-Sonderberichterstatters B. G. angelangt, der uns Aufwärtsleser mit seinen „Briefen aus Baden" über das alemannische „Musterländle" auf dem Laufenden hält. Er wirds wohl nicht allzusehr übelnehmen, daß wir in sein Arbeitsgebiet ein Weniges eingebrochen sind. So dürfen wir hoffen, daß auch er wie die ganze Aufwärtslesergemeinde mit Interesse die Reiseerlebnisse und die darin aufgezeigten Beziehungen bei den 3 Alemannenvettern lesen wird, die wir dies- und jenseits des Rheins aufsuchten.

G. W.

## Hinweis.

Die alte Reformations-Universität Halle-Wittenberg, die erst kürzlich, anläßlich des 70jährigen Jubiläums des Ungarn-Vereins an der Universität, ihre vielfachen Beziehungen zum Osten und Südosten des Reiches und Europas kund tun konnte, hat soeben ihr Vorlesungsverzeichnis herausgebracht. Nach dem Verzeichnis werden 662 Vorlesungen und Uebungen gehalten. Außerdem behandelt eine besondere Vortragsreihe das Thema „Der Krieg als Naturerscheinung".

Die Universität Halle gehört zu jener Art von Universitäten, die die Vorzüge der Universität in einer größeren Stadt mit denen einer kleineren Stadt vereinigen. Halle selbst liegt in einem entzückenden Teil des Saale-Tales. Zum letztenmal treten hier steile Berge, die Ausläufer des Ostharzes, an die Saale heran, gekrönt von den Burgen des viel besungenen Flusses. Von Halle aus sind reizvolle, landschaftliche Gebiete des mittleren Saale- sowie Unstruttales, Ostharzes mit dem Kyffhäuser leicht zu erreichen.

In Halle, das gleichzeitig der organisatorische Mittelpunkt des landwirtschaftlich, wie industriewirtschaftlich regen engeren mitteldeutschen Bezirkes ist, herrscht ein lebendiges Leben, so daß dem Studenten mehrfache Anregungen vermittelt werden. Die Lebenshaltung in Halle ist billig. Hervorhebung verdienen auch die vorzüglichen Einrichtungen des Instituts für Leibesübungen in nächster Nähe der Universität in den Räumen der Moritzburg, einer großen Veste über der Saale, und auf den Saale-Auen. Diese Einrichtungen liegen in nächster Nähe der Vorlesungsgebäude.

bereit und verhandlungsfähig ist. Es hat die bolschewistischen Zündstoffe, die ganz Europa gefährdeten, aus sich ausgeschieden und sich zu einer einheitlichen und geschlossenen Willensentfaltung zusammengetan.

**Es hat im Zusammenprall zwischen nationaler und kommunistischer Auffassung sich eindeutig zur weltanschaulichen Festigkeit und inneren Klarheit durchgerungen. Der Wall, den wir gegen die Anarchie aufbauten, ist unzerstörbar.**

**Dieses Deutschland kann keine Verträge unterschreiben, die unerfüllbar sind. Verträge aber, die es unterschreibt, weil sie erfüllbar sind, ist es zu halten entschlossen.**

**Dieses Deutschland ist ein ehrlicher Kontrahent in der Behauptung der Interessen der Welt, wenn man ihm das Recht auf seine Ehre und das Recht auf sein tägliches Brot gibt und erhält.**

Dieses Deutschland ist nicht mehr ein Zentrum ewiger Unruhe oder ein Experimentierfeld für völkerzerstörende Ideologien oder kulturelle Auflösungsversuche.

**Dieses Deutschland ist ein Zentrum der Ordnung und der Autorität.**

Der Nationalsozialismus als neue und moderne Art der Staatsgestaltung in Deutschland ist ein Phönomen, mit dem sich abzugeben verlohnt. Hinter der für Laien manchmal verwirrenden Erscheinung einer Idee und eines Systems verbirgt sich die nüchterne Klarheit über den Ernst der Situation, in der Deutschland und Europa sich befinden, verbunden mit der festen Entschlossenheit, nicht vor der Krise zu kapitulieren, sondern sie anzufassen, um sie am Ende auch zu meistern.

**Mögen alle, die guten Willens sind, sich vereinigen in der edlen Absicht, die Sorgen der Völker zu mildern und dem allgemeinen Wohl zu dienen. Was Deutschland betrifft, so ist es aus ehrlichstem Herzen bereit, am Frieden Europas mitzuarbeiten.**

## Genf in der Sackgasse.

**Die Abrüstungsbesprechungen bisher ergebnislos. — Weitgehende Gegensätze.**

— **Genf**, 28. September. Ueber die Unterredung zwischen Neurath und Paul-Boncour wird von den beteiligten Seiten außer der kurzen amtlichen Mitteilung völliges Schweigen bewahrt. In unterrichteten Kreisen besteht jedoch der Eindruck, daß keine Aenderung der Lage eingetreten ist. An den Abendstunden statteten Baron Aloisi und Suvich Neurath von neuem einen Besuch ab. In dem fortlaufenden Gedankenaustausch über die Abrüstungsfrage hat sich bisher noch keine Möglichkeit einer grundsätzlichen Einigung abgezeichnet. Es besteht vielmehr der Eindruck, daß gegenwärtig weitgehende Gegensätze zwischen den Vorschlägen der englischen, französischen und italienischen Regierung entstanden sind, die bisher noch nicht überbrückt werden konnten. Bisher sind von der Gegenseite der deutschen Regierung noch keinerlei Vorschläge gemacht worden, die deutscherseits als befriedigend angesehen werden können. Jedenfalls sind die gegenwärtigen Abrüstungsverhandlungen völlig in eine Sackgasse geraten.

Auf deutscher Seite liegt selbstverständlich keinerlei Veranlassung vor, mit irgendwelchen Angeboten hervorzutreten, da der deutsche Abrüstungsstandpunkt auf den unabweisbaren Abrüstungsverpflichtungen der Verträge aufgebaut ist, u. somit nur die wirksame Herabsetzung der Rüstungen der schwergerüsteten Mächte oder die Gewährung des für die Sicherheit Deutschlands notwendigen Rüstungsstandes als endgültige Regelung in Frage kommen kann.

Eine Entscheidung über die Rückkehr des Reichsaußenministers nach Berlin ist nach deutschen Mitteilungen bisher noch nicht getroffen worden.

Der österreichische Bundeskanzler Dollfuß ist am Donnerstag nach Wien abgereist.

---

Der Ministerialdirektor z. D. Dr. Karl Spiecker ist auf Grund des Paragraph 4 des Gesetzes zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums vom 7. April 1933 aus dem Reichsdienst entlassen worden.

# Nationale Erziehung

**Die Arbeit des preußischen Kultusministeriums seit der nationalen Erhebung.**

Der preußische Minister für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung, Bernhard Rust, der am Sonnabend seinen 60. Geburtstag begeht, behandelt in einem längeren Artikel die Arbeit des preußischen Kultusministeriums seit der nationalen Erhebung in Deutschland. In diesem Artikel, der wegen seiner grundsätzlichen Betrachtungen von allgemeiner Bedeutung ist, verweist Minister Rust zunächst auf das Gesetz zur Wiederherstellung des Berufsbeamtentums und führt dazu aus:

Die Ueberprüfung von 160 000 Beamten zur Durchführung des Berufsbeamtengesetzes beanspruchte die Arbeitskraft des Kultusministeriums in ganz besonderem Maße. Mit marxistischen, liberalistischen, demokratischen und pazifistischen Lehrern können völkische Erziehungsprogramme nicht verwirklicht werden. Die neue Marschroute des Kultusministeriums ist in zahlreichen Einzelverfügungen zum Ausdruck gekommen. Das Führerprinzip duldete keine Lehrerräte. Sie wurden aufgelöst, keine demokratische Schulleitung, sondern die verantwortungsvolle Führung. In die Lehrerausbildung soll der SA.-Sport und der Arbeitsdienst als Vorbedingung für die Zulassung zur zweiten Prüfung aufgenommen werden. Die körperlich tauglichen Lehrer zunächst bis zum 25. Lebensjahr sollen jährlich vier Wochen zum Sport herangezogen werden. Die Hochschule für Lehrerbildung in Lauenburg ist die erste Versuchsanstalt dieser Art. Die nationalpolitischen Erziehungsanstalten in Plön, Köslin und Potsdam sind ein erster Schritt zur Heranbildung und Erziehung der neuen deutschen Jugend. Jede Provinz soll nach Möglichkeit eine richtunggebende Bildungsanstalt erhalten. Wo bisher die Jugend zu sitzender Lebensweise gezwungen, in gelehrten Schulen zu Akademikern, oft zu lebensschwachen Intellektualisten herangebildet wurde, sollen jetzt politische Jugendführer und politische Soldaten die Jugend erziehen durch Zucht und Bewegung, durch gleichmäßige, körperliche, charakterliche und geistige Ausbildung. Die Spielnachmittage sollen der Hitlerjugend und für die Oberstufe der SA. zur Verfügung gestellt werden. Die Wandertage und die geplanten mehrtägigen Wanderungen sollen ebenfalls mit der Hitlerjugend bzw. der SA. durchgeführt werden.

Die Schullandheime sollen nicht mehr bloße Wochenendhäuser, sondern Geländesportschulen für die Schülerschaft der zu ihr gehörenden Schule sein. In dieser allgemeinen Linie liegt auch der Plan eines sogenannten neunten Schuljahres, besser Landjahres. Der Grundriß einer Reform der höheren Schulen ist im preußischen Kultusministerium fertiggestellt. Das liberale Durcheinander der Bildungsziele und Schulformen muß beseitigt werden. Auf die Grundschule ist ein gemeinsamer Unterbau der gesamten höheren Schulen bis zur Quarta gesetzt mit einer Fremdsprache, dem Englischen. In diesen Jahren der stärksten Aufnahmefähigkeit wird der Sinn der Jugend auf die Rasse- und Volkstumsbedingtheit der Völker und im besonderen des deutschen Volkes in der Geschichte festgelegt. Schon für die Abschlußprüfung aller preußischen Schulen zu Ostern 1934 ist Rassenkunde und Vererbungslehre zum Prüfungsfach gemacht worden. In der Untertertia zweigt sich einzig das Gymnasium als selbständiger Schultyp ab, während der Normaltyp der höheren Schulen sich von der Untertertia ab durch freiere Gestaltung in einen deutschkundlichen, einen fremdsprachlichen und einen mathematisch-naturwissenschaftlichen Kern spaltet.

Für eine preußische Hochschulreform bestehen dieselben Bedingungen wie für die Schulreform. Sie kann nur grundlegend in Verbindung mit dem Reich verwirklicht werden. Auch hier muß aus einer liberalen Bildungsstätte eine volksverbundene Hohe Schule werden, deren Lehrer nicht nur freie Forscher sondern auch dem Volk verpflichtete Jugenderzieher sind, die sich infolgedessen, ehe der Staat ihnen die Lehrbefugnis erteilt, über diese Erziehungsbefähigung auszuweisen haben.

Der Grundsatz des Führers, daß die Wortführer einer volksfremden, gottlosen und bodenlosen sogenannten „Kunst" nicht berufen sein können, eine junge, ernsthaft ringende deutsche Künstlerschaft beruflich auszubilden und geistig zu lenken, war maßgebend auch auf dem Gebiete der Musik und der bildenden Kunst. Es sind darum ausnahmslos die Leiter der Kunsthochschulen und -Akademien aus ihrem Amte entfernt und die Lehrkörper grundlegnd umgebildet worden.

**Neue Wege sind beschritten mit der Fertigstellung des Denkmalschutzgesetzes, eines Gesetzes zum Schutz der Bodenaltertümer und eines Naturschutzgesetzes. Auch die Museen sollen in Zukunft nach dem Vorbild der Behandlung des Theaterwesens gewisse einheitliche Richtlinien erhalten einschließlich der Provinzal-, Stadt- und Heimatmuseen.**

Die Abteilung für Dichtkunst der Preußischen Akademie der Künste ist grundlegend umgebildet worden, sie repräsentiert heute das Schrifttum, das berufen ist, dem nationalsozialistischen Geist die geistige Grundlage zu geben. Das Eingreifen des Kultusministeriums in den evangelischen Kirchenstreit war von der Notwendigkeit geleitet, Bestimmungen des Konkordats zugunsten des Staates aufrechtzuerhalten. Darüber hinaus war die Einsetzung des Kommissars bestimmt vom Verantwortungsbewußtsein gegenüber dem deutschen Volk, das, Staatsvolk und Kirchenvolk zugleich, sich nicht in Gewissenskonflikte stürzen lassen will und von seiner Führung die Wahrung der schwer errungenen Volkseinheit als erste Aufgabe verlangt. Das Ministerium hat durch sein Vorgehen erreicht, daß die weit fortgeschrittene Entfremdung zwischen Kirchenführung und Kirchenvolk, die bereits zu einer neuen Spaltung der Kirche sich auszuwachsen drohte, beseitigt, die Bildung einer Opposition gegen den nationalsozialistischen Volksstaat unter kirchlicher Flagge im Keime erstickt und durch Entscheidung der kirchlichen Führungsfrage die Möglichkeiten zur Erfüllung eines langersehnten Wunsches geschaffen wurden: die Schaffung der evangelischen Reichskirche.

---

## Lokal- und Provinzialnachrichten.

**Mitnahme von Fahrrädern zum Reichserntedankfest.**

Um den Betrieb zum Reichserntedankfest auf dem Bückeberge bei Hameln nicht zu behindern, hat die Polizei den Verkehr mit Fahrrädern innerhalb der um den Festplatz errichteten Bannmeile verboten. Die Aufbewahrung von Fahrrädern auf den innerhalb der Bannmeile gelegenen Bahnhöfen ist nur in beschränktem Umfange möglich. Wer ein Fahrrad mitnimmt, kann also nicht bestimmt darauf rechnen, es auf einem Bahnhof bahnamtlich aufbewahren zu lassen.

**Kirchliche Nachrichten der Zionsgemeinde.**

**Sonntag, den 1. Oktober 1933, 16. S. n. Trin.**

Sonnabend 19.10 Uhr: Beichte und Abendmahl in Zion, Pastor Voigt.

Sonntag 8½ Uhr: Pastor Kirschsieper; 9 Uhr: Pastor Wilmanns; 10 Uhr: Pastor Bischoff; 11½ Uhr: Kindergottesdienst; 14 Uhr: Erntedankfestzug.

Montag 20 ¼ Uhr: Gosen, Gemeindebibelstunde.

Donnerstag 19½ Uhr: Pastor Greve.

### Bethel.

**— Christlicher Verein junger Männer.**

Heute, Freitag, 8¼ Uhr in Gosen **Weltanschauungsabend.** Thema: **Die Wunderfrage.** (P. Wilmanns) Offen für alle Männer und jungen Männer.

Sonntag abend 8 Uhr in Kapernaum **Weißkreuzstunde** durch Herrn P. Wilmanns. Gäste willkommen.

— Im Handarbeitsraum der Sarepta-Schule befindet sich eine Ausstellung von Näharbeiten, die von den 1 Schülerinnen des ersten Haushaltspflegerinnenlehrganges angefertigt wurden. — Die Ausstellung ist am Sonnabend, d. 3. September von 9—12 Uhr vormittags, von 2—6 Uhr nachmittags zu besichtigen.

**Fahrt nach Hameln!**

Der Ortsgruppe Bethel-Gadderbaum sind die Züge Nr. 113/713

Abfahrt am **30. 9.** 13,48 Uhr ab Bielefeld
Rückfahrt **2. 10.** 11,15 Uhr ab Hameln

Nr. 115/715

Abfahrt am **30. 9.** 18.33 Uhr ab Bielefeld
Rückfahrt am **2. 10.** 5,50 Uhr ab Hameln

zugeteilt.

Wer Interesse für diese Züge hat, muß sich bis heute abend gemeldet haben.

Bethel, den 29. 9. 33. Waltenberg.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel; Anzeigen: K. Diekmann; alle in Bethel.

Statt Karten!

Ihre Vermählung geben bekannt

Karl Olbowski und Frau Hanna
geb. Bredlow

Stettin Zällchow — Bethel Assapheum

29. September 1933

**Zurück**
**Dr. Warnek**
Kinderarzt
**Bielefeld, Nebelswall 7**
(am Museumsgarten)

**Hasliberghaus Goldern**
Evang. Erholungsheim an wundervoller Alpenlage des Berner Oberlandes, 1060 m, sorgfältigste Verpflegung (auch Diät und Rohkost). Geistigrege, freudig. Hausgemeinsch. Erfolgreiche Herbst- und Winterkuren. Illustrierten Prospekt vom Hausvater **Dr. Rud. Burckhardt, Pfarrer.**

**Kyffhäuser-Schule * Roßla-Harz**
Gegründet 1889 nebst Pädagogium auf christlicher Grundlage, Privat-Realschule mit Latein. Vorschule bis UII einschließlich Verbandsabschlussprüfung. Beste Erfolge. Frohe Jugend bei Arbeit, Sport und Spiel. Aufnahme vom 6. Lebensjahr an. Prospekt durch die Direktion.

**Universität Halle**
**Das Verzeichnis der Vorlesungen für das Wintersemester 1933/34 ist im Verlage von Max Niemeyer in Halle (S.) erschienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen.**
Preis 0.75 RM

**Japans Schatten über Deutschland**
Von Dr. Fritz Bodinus * Verlag Herm. Mattenklodt, Bielefeld 1933
**Preis 1.— RM**
Rektor S. schreibt: Der heilige Ernst des Büchleins läßt einen nicht los.

**Anzeigen aus Bethel**
— Nehme noch einige **Stellen in Wäscheausbessern, Wäschenähen und Kindergarderobenähen** an.
Offerten an die Geschäftsstelle d. Bl.

Reise
**nicht ohne Photo-Apparat**
von **und Material**
**Photo-König,** Bielefeld, Rathausstraße 8

**Miele**
**Wringer**
mit Stahlbalken, Kippblech, Messing-Druck- u. Klemmschrauben u. umwechselbaren Anlege- u. Ablaufbrettern.

D.R.G.M.
55 mm dicke weiche Gummiwalzen gewährleisten größte Schonung der Wäsche – selbst der zartesten Gewebe – und haben eine schier unbegrenzte Lebensdauer.
Mit dem unter den Walzen angebrachten Kippblech kann man durch einen Fingerdruck das Wasser je nach Bedarf nach rechts oder links ablaufen lassen.

| Bezeichnung | Lager | Walzenlänge | Walzen-Durchm. | Preis |
|---|---|---|---|---|
| 55/S 33 | Pockholz | 33 cm | 55 mm (weich) | 27.– RM. |
| 55/S 33 K | Kugel | 33 " | 55 " " | 29.– " |
| 55/S 36 | Pockholz | 36 " | 55 " " | 28.80 " |
| 55/S 36 K | Kugel | 36 " | 55 " " | 30.80 " |

**Zu haben in den Fachgeschäften.**
**Mielewerke A.G. Gütersloh/Westf.**

# Beilage des Aufwärts

Nr. 204. | Bielefeld-Bethel (Verlagsort Bielefeld), Donnerstag, den 28. September 1933. | 15. Jahrgang.


## Politik und Predigt.

Bei einer Zusammenkunft der Kirchenvertreter in einer westfälischen Gemeinde wurde jüngst die Frage gestellt: „Darf ein Pfarrer die Politik in seine Kirche bringen?“

Nun mag es gewiß bei uns in Stadt und Land manchen braven Bürger und Bauersmann geben, der beides sein will, ein Christ und ein Deutscher, und der doch müde geworden ist in all den Nöten, die uns getroffen haben. Von dem Haß und dem Zank in der Welt will er nichts mehr hören, auch die Predigt in der Kirche darf nicht mehr politisch gefärbt sein. Eins ist not! Aus der wilden Brandung des politischen Lebens rettet er sich auf eine stille Insel des Friedens.

Er wird den Frieden nicht finden. Das Leben ist und bleibt nun einmal ein Kampf. In den schönen und glücklichen Jahren von 1880—1914 hatten das viele vergessen, nicht zuletzt die, die mit irdischem Gut gesegnet waren und jeden Sonntag mit ihrem Pfarrer um ein geruhiges Leben in aller Gottseligkeit und Ehrbarkeit beteten. Wie denn ja auch in der Heimsuchung des Krieges viele ehrliche Männer und Frauen bekannten: „Wir haben im Paradiese gelebt und wußten es nicht.“ Nun soll man für ein friedliches und wohlversorgtes Leben gewiß dankbar sein, das Höchste aber ist es nicht. Die Schönsten und Ehrwürdigsten des Menschengeschlechtes sind die in Not und Leid Gereiften, und mehr noch als seine Orden sind für einen Krieger seine Narben ein Ehrenzeichen.

Daß Mensch sein, Kämpfer sein heißt, ist ja während der letzten fünfzehn Jahre bei uns auf allen Gassen laut und vernehmlich gepredigt worden. Aber es war doch wohl zumeist ein Kampf gemeint, der aus dem Haß entspringt und deshalb nur zerstörend wirken kann; Totengräber des Menschheitsglückes waren seine Verkünder. Und wenn in den Schulen vor den heranwachsenden Knaben und Mädchen von einem Kampf die Rede war, dann galt die Unterweisung des Lehrers wohl mehr dem wirtschaftlichen Kampf mit den äußerlichen Nöten und Schwierigkeiten des Lebens als dem Ringen um ein wahrhaft echtes und reines Menschentum. Wie denn ja leider Gottes in vielen Schulen bei uns die Jugend nur noch mehr *oder* weniger in allerlei Wissenschaft gebildet, aber *nicht erzogen* worden ist, jedenfalls nicht zu der Erkenntnis, daß aller Erziehung, wenn sie einem Menschen wahrhaft dienlich sein soll, die Selbsterziehung folgen muß.

Aber dem Lehrer folgt der Pfarrer; was die Kleinen nicht in der Schule lernen, sollen sich die Großen in der Kirche holen. Das ist der beste Pfarrer, der, wenn er auf der Kanzel steht, dem Bauern ein Bauer, dem Schuster ein Schuster, dem Arbeitsmann ein Arbeiter werden möchte. Wer lebt und irrt nicht, wer wandert und strauchelt nicht? Jeder trägt heute sein Päckchen Erdenleid, aber mehr noch als ein allgemeines Trösten und Wegweisen mag es für manchen in der Mühsal seines Lebens müde Gewordenen ein stärkendes Aufrichten sein, wenn er in einer Predigt merkt, daß jetzt an ihn das Wort gerichtet ist, daß jetzt er, gerade er aufgefordert wird, ein Freund und Helfer Gottes zu sein und in dem Kampf zwischen Tod und Leben, zwischen Lüge und Wahrheit, zwischen Haß und Liebe wieder tapfer seinen Mann zu stellen. Ein solcher Ruf kann ein guter Baustein des Reiches Gottes sein, besonders wenn es der Gerufene schon weiß, daß das nicht von den hohen und vornehmen Herrn, den Weisen und Klugen, sondern von den Kleinen, Schwachen und Geschlagenen, ja von Sterbenden gebaut wird.

Aber ein Bauer oder ein Bürger — es sind alles Deutsche, die unter der Kanzel sitzen. Deutsche, die jeder an seinem Teil, schwer an der Last tragen, die ihrem Volk aufgelegt ist. Schon vor Jahrzehnten war Deutschland das schwarze Schaf in einer friedlichen Völkerherde, und Deutschland und immer nur Deutschland ist es, das auch heute noch von seinen Feinden in der Weltöffentlichkeit nicht nur für sein eigenes Wohl und Wehe, sondern auch für den Frieden Europas und der Wohlfahrt anderer Völker verantwortlich gemacht wird. Hüterin aller Wahrheit und Gerechtigkeit aber ist zuerst und zuletzt die Kirche. Sagt er, der sie gegründet hat und der in ihr gepredigt wird, nicht von sich: „Ich bin der Weg, das Licht und das Leben“? Dunkel deckte die Welt und Finsternis die Völker, als er wegmachend und wegweisend über die Erde ging, als er die Schriftgelehrten ein Otterngezücht nannte und die Obersten des Volkes Kinder ihres Vaters, des Teufels. Auch heute noch und für alle Erdenzeit strahlt sein Licht an einem dunklen Ort: Künder des Wortes sollen Kämpfer der Wahrheit sein. Wenn immer noch, die Unwissenden verwirrend, Haß, Neid und Feindschaft in der Weltöffentlichkeit ihre Lügen über uns ausschütten — welch ein gesegnetes Werk kann dann ein Pfarrer tun, wenn er mit dem Scheinwerfer des göttlichen Wortes hineinleuchtet in all das dunkle Treiben der Mächte, die in der Finsternis dieser Welt herrschen. Der Welt, in der wir leben. Und wenn schon die päpstliche Kirche jahrhundertelang um das deutsche Volk geworben hat: soll es jetzt nicht noch ganz anders als die römische, die deutsche tun? „Wir wollen, daß unsere Kirche in dem Entscheidungskampf um Sein und Nichtsein unseres Volkes an der Spitze kämpft“, sagen die Deutschen Christen. Das ist ein mannhaftes Wort.

Aber wollen wir, die Glaubens- und Volksgenossen Luthers, nicht alle deutsche Christen sein? Wer heute offenen Ohres durch unsere alten Gemeinden geht, der kann wohl seine Freude haben. Laue und Träge sind wach geworden, sie kommen und fragen und suchen, aufgerüttelt durch das, was sie schon immer gehört und nicht ernstlich genug beachtet haben: Wer sagt, daß er das Evangelium habe, der soll das Evangelium bekennen! Zeiten des Kampfes sind eben immer Zeiten der Sichtung und deshalb auch Zeiten des Segens. Nur daß es in unseren Tagen nicht ernst und nachdrücklich genug unserem Volk gepredigt werden kann, daß Gott auf seine Weise segnet.

Der Jünger ist nicht über seinem Meister; ihrem Christus folgen die Christen. „Wenn Gott eine neue, tiefe Gnade schenken will“, sagt Luther, „so schenkt er sie uns gegen unsern Sinn und Rat. Gottes Wille gegen die Seinen sieht oft rauh und mißfällig, ja ganz verzweifelt aus. Darum soll ein Christenmensch sich gerade dann am höchsten freuen, wenn etwas stracks wider seinen Willen geht.“ Und wer das weiß, der darf dann auch wohl predigen: „Der Friedensvertrag ist ein Feind des Friedens, aber merkt doch auf, ihr Geplagten: Gott ist es, der euch ruft und segnen will in all der Not, die über euch gekommen ist!“ Der darf dann auch wohl seiner Gemeinde ein deutsches Christentum vor die Augen stellen, wie es wohl keiner von den unter uns Wandelnden schöner gezeichnet hat als Wilhelm Schreiner in seinem „Echo von gestern“:

„Ein Volk zu werden, um als Volk zu gelten, das ist das völkische Ziel der Menschen des neuen Herzens. Darin stört uns kein Haß, lähmt uns keine „Unmöglichkeit“. Unser Glaube ist Herzschlag. Jedem Wahn folgt eine Wende! Darum wollen wir uns erst recht hüten vor eigenem Wahn. Wahn aber ist es, zu sagen: ein Volk kann nicht untergehen. Wie der einzelne stirbt, so vergeht auch die Menschengemeinschaft, so sterben die Familien, so sterben auch Völker. Und nur wer als Mensch des neuen Herzens dies Wissen mit hineinnahm in sein Bewußtsein, dies Wissen um die Endlichkeit auch völkischer Kultur, der ist heil von der Kulturtrunkenheit der Vorkriegsjahre. Aber zugleich brennt sein Herz in doppelter Glut in der großen volkumfassenden Liebe, die tatfreudig in die Zukunft schaut, denn er hat das große Ja gelernt zu Tod und Leben, Zeit und Ewigkeit. Er ist so ganz frei, frei zum Dienst am Volk, frei auch zum Opfergang inmitten seines Volkes. Denn in seinem Herzen ist der Riese aufgestanden, der ihn sein Volk als Schicksalsgemeinschaft erleben läßt: Verantwortlichkeit Verantwortlich alle allen! Verantwortlich alle einem! Nur einer Majestät beugt sich die Freiheit der Menschen des neuen Herzen. Es gibt nur eine Majestät: Gott.“

Boersing.

---

## Nach Männern rief die Not der Zeit.

Wir feiern heuer den 450. Geburtstag unseres Dr. Martin Luther. Da steht er wieder vor uns, Deutschlands Reformator mit seinem glaubenstrutzigen: „Hier stehe ich, ich kann nicht anders!“ Ein Vorbild echter deutscher Mannbarkeit.

Und von seinem Erbe haben wir Volksgenossen die Jahrhunderte hindurch gezehrt. Sie war auch noch vorhanden diese edle Mannbarkeit, als wir deutschen Männer 1914 über Rhein, Oder und Donau zogen, um Heimat und Herd zu schützen. Das Volk stand auf wie ein Mann, es gab keine Parteien, nur kampfesfreudige deutsche Männer, zu jedem Opfer bereit.

Aber bereits nach einigen Jahren heißen Ringens setzte er ein, dieser feige „Dolchstoß von hinten“. Das Gift der Zersetzung sog, einem Vampyr gleich, aus allen Fronten das Mark echter Mannbarkeit. Viel Edle ruhen in fremder Erde, während andere todunglücklich über diese Entmannung in die Heimat zurückkehrten. Aber die Massen waren zu Herdenmenschen, zu Parteisklaven herabgesunken: „Hier stehe ich, ich kann auch anders!“ war ihr Motto. Mit einem Anflug von Selbsterkenntnis mag jene Partei unseligen Gedenkens wohl das Wort von den Radiesmännern (außen rot — innen weiß) geprägt haben. In der großen Kinderstube, Parlament genannt, trieb diese unwürdige Mannbarkeit zweifelhafte Blüten. Oder sind jene zweifelhaften Elemente mit ihrer beabsichtigten Einäscherung des Reichstagsgebäudes gar ungewollt zu Künder der herben Wahrheit geworden: „Wir brauchen kein Parlament, denn wir sind nicht reif dazu.“

Und hinter dem Biertisch faselte man: „Wer niemals einen Rausch gehabt, der ist kein rechter Mann.“ Aber wir haben sie bereits gesehen, diese zweifelhafte Mannbarkeit, die Rausch, Gottlosigkeit und fremdrassiges Wesen erzeugten und halten Ausschau nach eines rechten deutschen Mannes Art.

Er hat sie hinübergerettet aus Deutschlands Blütezeit, unser geliebter Vater von Hindenburg, und mit ihm die edlen Männer, die wohl wehrlos, aber nicht ehrlos von blutiger Wahlstadt in die Heimat zurückkehrten. Sie waren zum Schweigen verurteilt; unreife Schwätzer und Schwadroneure hatten das Heft in der Hand, Deutschlands Mannbarkeit hielt seinen unfreiwilligen Barbarossaschlaf.

Bis einer mutig in die Posaune blies, unser jetziger Reichskanzler. Fürwahr, ein ganzer deutscher Mann! Dem Herrn sei Dank, der ihn uns schenkte!

Von der Maas bis an die Memel, von der Etsch bis an den Belt horchten Deutschlands Männer auf. Adolf Hitler rief und Millionen kamen.

Und wir Christen wollen da nicht fehlen. Nicht alle haben die Aufgabe, im braunen Ehrenkleide dem Vaterlande zu dienen. Das Reich Gottes dürfen sie bauen. Und sie tun es im Sinn dieser Darlegungen, sie sind mit am Werk, dem geliebten Vaterland aus der „Masse Mensch“ herauszuretten, Männer, wie sie unsere große Zeit braucht.

Detlev von Liliencron zeigt sie uns mit den Worten: „Auf meiner Schlachtfahne soll in leuchtender Schrift glänzen das edelste Wort: Selbstzucht! Und nur das gewaltige Wort stick ich in den Stachelkranz: Tod aller Weichlichkeit! Ueber mich aber kommt die Kraft Gottes, die ich suche, seit ich denken kann!“

Von dieser Kraft Gottes schreibt Paulus an Timotheus: „Gott hat uns nicht gegeben den Geist der Furcht, sondern der Kraft und der Liebe und der Zucht!“ Und der echte deutsche Mann, D. Stählin, sagt: „Tausenden von jungen Männern möchte ich dieses Wort ins Gewissen rufen, die es als Inbegriff erstrebenswerter Freiheit ansehen, sich gehen zu lassen und die innere Schlappheit ihres Wesens auch in der Schlappheit leiblicher Haltung zu offenbaren. Aufrecht die Haltung, das Haupt frei getragen, nicht in sich zusammengeknickt, die Hände fest ums harte Eisen gelegt, das ist das Bild der Kraft, die sich in edler Zucht bewahrt. Es gibt keine Kraft ohne Zucht. In der ungehemmten Schwäche, die jeder Faulheit, jeder Begehrlichkeit, jeder Müdigkeit nachgibt, verkommen Heldentum und Adel. Mangel an Zucht verdammt unsere Sprache als Unzucht. Alle Kraft des Lebens und der Seele, wie sie sich in Haltung, Kleidung, Ordnung und zuchtvoller Uebung ausdrückt, dient der Bereitung zum Kampf. Damit die Kraft im großen nicht mangle, Zucht in den kleinsten Dingen.

Dann ist ein Volk in Not, wenn solche Männergestalten fehlen. Hinterm Biertisch findest du sie nicht, unter der großen Schar rauscherfüllter Trunkenbolde schon gar nicht. Sieh sie dir an, die halt- und charakterlosen Bierleichen, höre ihre näselnden, quasselnden, gemeinen, eines rechten Mannes unwürdigen Worte, sieh ihre schlappe Haltung, ihr unmännliches Tun im Kreise der Familie und halte daneben das Bild, welches der Dichter in folgenden Worten von einem echten Manne entwirft:

„Geh denn einher
stolz und kühn
trefflicher Mann!
Schlank und voll Kraft
wie die Zedern vom Libanon
ist dein Wuchs,
oder wie Palmen hochragend streben!
Lebensmut,
Liebesglut
blickt aus den Zügen
männlich und mild.
Sehnig der Arm, von Arbeit gestählt,
mutig die Muskeln, eine Welt zu stürmen,
herrlich des Körpers gleichbleibende Kraft.“

Ich weiß es wohl, nicht bloß des Körpers sehniger Kraft, im stolz und kühn auftretenden Manne allein findest du rechte Mannbarkeit. Auch im siechen, schwachen Leibe ist sie zu finden, diese Gnadengabe Gottes, die letzten Endes Bekehrung zu Gott und Heiligung allein zur vollen Entfaltung bringen. Gott schuf ein jedes nach seiner Art, Gott schuf Originale. Er wollte keine Herdenmenschen. Darum mag uns der fromme Dichter J. H. noch unseres Volkes einstige Not in folgendem Ruf nach Männern auf Herz und Gewissen legen:

„Männer her, fort mit den Memmen“,
Ist der laute Ruf der Zeit.
Männer, die auf Tod und Leben
Sich zu schlagen sind bereit,
Für die Wahrheit, für die Freiheit
Und des Glaubens heilig Recht.
Fluch dem Schmeichler, Fluch dem Heuchler,
Doppelt Fluch dem Mammonsknecht!

Männer ohne Furcht und Tadel,
Männer ohne Falsch und Schein,
Ohne Brandmal im Gewissen,
Durch das Blut des Lammes rein;
Auf! Ergreift das Schwert des Geistes
Und des Glaubens Demantschild,
Wo es unser heilig Erbe
Gegen Trug und Lüge gilt.

Männer, keine Wetterfahnen,
Die nach jedem Wind sich drehn,
Männer, keine Speichellecker,
Die um Gunst nur betteln gehn.
Männer, nicht Chamäleone,
Die bald gelb, bald grün, bald rot,
Männer, die die Farbe halten,
Ganze Männer tun jetzt not.

Männer braucht's in unsern Tagen
Reich an hilfestarkem Rat!
Laßt euch drum im Herrn ermahnen
Zu der gottgewollten Tat!

Gotteswort schafft Gottesmänner,
Heil'ger Geist trotzt Acht und Bann!
Im Erliegen selbst wir siegen,
Selig, selig ist der Mann!

Solche Männer konnten einst im Erliegen siegen, einst, als der stolze Korse sein Machtbereich bis an das linke Elbufer ausgedehnt hatte, als jeden Mannes freies Wort vor dem welschen Beherrscher verstummen mußte. Aber im stillen reifte sie heran, die rechte Mannesart, die Gott zur Rettung unseres Vaterlandes gebrauchen konnte. Des Königs Ruf: „An mein Volk“ fand ein Volk in Not, fand aber auch Männer. Nicht auf der Bierbank hatten sie sich mit feucht-fröhlichem Hurra-Patriotismus geladen, nein, demütig bekannten sie mit E. M. Arndt: „Der ist ein Mann, der beten kann und Gott dem Herrn vertraut!“, beteten mit dem tapferen Theodor Körner: „Vater, ich rufe dich!“, folgten der Parole des rüstigen Jünglings im Greisenhaar, des alten Turnvater Jahn: „Frisch, Fromm, Froh, Frei!“, wofür das Motto wahrlich nicht aus dem Wirtshaus hervorgegangen war. Es dürfte wohl restlos verschwunden sein, das moderne Turnerzeichen mit dem dreifachen F, da man vom Fromm-sein nichts wissen wollte!

Ja, in Wirklichkeit frisch ist ein rechter Mann, er ist wie ein Baum, gepflanzt an den Wasserbächen, der seine Frucht bringt zu seiner Zeit, und seine Blätter verwelken nicht; und was er macht, das gerät wohl. Fruchtbar und produktiv sind sie am Amboß des Lebens, fröhlich am Born der Freude, mutig und unverzagt im Leide, freudig zum Zeugen für Jesus, trutzig den Stürmen stets bietend die Stirn. Vergeblich suchst du bei ihnen Mucker und Kopfhänger.

Aber dort findest du sie mit dem scheuen Wesen und unsteten Auge, dort, wo der Jüngling und Mann bei Wein, Weib und Gesang sich „auslebte“, d. h. herauslebte aus den Knochen das Mark, aus der Seele den Frieden und aus dem Hirn Charakter und Logik, alles Hohe und Edle, das die Brust bewegt, das gen Himmel zieht. Sieh' ihn dir an, den verliebten Jüngling mit den tiefen Augenhöhlen, dem schlotternden Gang! Das hat der Alkohol getan, das ist das Werk der Unsittlichkeit. Und wenn er wieder einmal die müden Lebensgeister bei Alkohol und Nikotin, bei prickelnder Lüsternheit aufpeitschte, auffrischte, dann war's doch nur eine Täuschung von kurzer Dauer. Sieh dir die Jammergestalten des „blauen Montags“ an, und du suchst bei ihnen vergeblich nach Vater Jahns Frische.

Auch findest du nicht bei ihnen das fromm-sein, wie es der liebe Alte bei einem rechten Manne suchte, Längst nicht meinte er damit fromm-süßliches Schwatzen, das heuchlerische Verdrehen der Augen oder gar faules Hocken hinter dem Ofen, da man im Schlafrock singt: „Wer nur den lieben Gott läßt walten!“ Wahrlich, diese Art von Frömmigkeit findet nicht des rechten Mannes Liebe. Mag sein, daß mancher sich mit der Bekehrung zu dieser Unnatur versteigt. Zur gottgewollten Natürlichkeit zurück soll er sich dann bekehren und wissen, daß eines rechten Mannes Frömmigkeit ist göttliche Natürlichkeit. Fortan ist er natürlich im Gebrauch seiner Zeit und Kraft, seiner Augen, Zunge und Ohren, seines ganzen Lebens. Er wurde in allem recht nüchtern, er wurde natürlich, er wurde fromm. Denken, Wollen und Fühlen kommen unter des Geistes Zucht, der Leib dient nicht der Unsittlichkeit, wird nicht mehr ruiniert durch Alkohol und Nikotin, aus dem Munde geht nicht mehr aus, in Ohren und Augen nicht mehr ein: Gemeinheit und lüsternes Wesen, alberne und gottlose Rede, sondern was da lieblich ist und wohllautet, was da dient zur Gottseligkeit, zum Gewinn nach innen und außen.

Und das löst ein nüchternes und gesegnetes Froh-sein aus. Das menschliche Herz sucht Freude, denn es stammt nicht aus dem Reich der Schatten, sondern aus der Heimat reiner, heiliger Freude. Und dorthin sehnt sich still das Herz. Aber der eitle Mensch hört nicht sein banges Seufzen.

Sie tragen durch Trift und Tal
Ihre Sehnsucht hinauf zu den Sternen.
Sie suchen den heiligen Gral.
Ihr Auge wird dunkler und trüber,
Bis es fragend im Tode bricht.
Sie gehen am Strom vorüber —
Sein Rauschen hören sie nicht.

Blaise Pascal sagt vom Blinden Freudensucher: „Der Mensch ist ein entthronter König. Er weiß nicht, welchen Platz er einnehmen soll. Er wandelt offenbar in der Irre und sucht in sich die Ueberreste eines glücklichen Zustandes, von dem er herab gesunken, und den er nicht wiederfinden kann. Rastlos und erfolglos durchforscht er undurchdringliche Finsternis, denn das Elend des Menschen folgt aus seiner Größe und seine Größe aus seinem Elend. — Ist der Mensch nicht zu Gott geschaffen, warum ist er unglücklich ohne Gott? Wenn ich die Verblendung und das Elend des Menschen und jene erstaunlichen Widersprüche, die in seinem Wesen hervortreten, betrachte, wenn ich sehe, daß das ganze Universum schweigt und der Mensch ohne Licht sich selbst überlassen ist, gleichsam verirrt in diesem Winkel des Universums, ohne zu wissen, wer ihn dahingestellt hat, noch wozu er da ist, noch was aus ihm nach dem Tode wird, so überfällt mich ein Schrecken, gleich dem eines Menschen, den man im Schlaf auf eine wüste und schreckliche Insel ausgesetzt hat und der nun bei seinem Erwachen nicht weiß, wo er ist und keine Mittel hat, von dort fortzukommen.“

Aber er bemüht sich, herauszukommen aus diesem Wirrwarr des Erdendaseins, sucht im Vergnügen Vergessen seines Elends und kommt nicht weiter als Goethe, der auf diesem Wege bekennt: „So wank ich denn von der Begierde zum Genuß, und mitten im Genuß vergeh ich vor Begierde.“ Gottes Wort sagt vom Alkoholsklaven: „Wann will ich aufwachen, daß ich's mehr treibe?“

Gottlob, daß wir nicht bei all den ungelösten Fragen eines Blaise Pascal stehen zu bleiben brauchen! Gottes Wort hat auf jede eine Antwort. Es zeigt uns, das Vergnügen dieser Welt gleicht dem Salzwasser des Meeres, das nie den Durst zu stillen vermag. Aber immer mehr raubt es dem Manne die Würde, dem Jüngling die Schönheit und Kraft.

Doch das ist Freude, wenn ein Jüngling nach reiner Jugendzeit, da er zu stolz war, um sich mit der gemeinen Dirne einzulassen und zu ritterlich, um mit einem edlen Mädchenherzen tändelnd zu spielen, mit bewahrter und aufgespeicherter Manneskraft Achtung, Vertrauen und Liebe von Frau und Kind genießen darf. Wenn er sich mit ihnen freuen kann an allem Guten, Reinen und Edlen in Gottes freier Natur, am guten Buch, beim schönen Bild, im Reich der Töne, wenn die Freude am Herrn seine Stärke ist, wenn er im trauten Heim der wirkliche Mann ist, an den die Gattin sich getrost anlehnen kann als an den starken, charakterfesten, zielbewußten Beschützer, den Priester des Hauses. Und den Kindern ist er nicht nur Erzeuger und Tyrann, sondern Vater und Freund, zu dem sie stets in Achtung und Liebe aufschauen können, dessen sicherer, umsichtiger Leitung hinein in des Lebens Aufgaben sie sich getrost anvertrauen dürfen. So stand und steht mir stets mein lieber alter Vater vor Augen, ein frommer deutscher Mann von echtem Schrot und Korn. Männer, wie wir sie heute so dringend gebrauchen!

Solche Männer sind in Wirklichkeit frei. Mochte die Welt von gestern viel von Freiheit reden, sie war gebunden. Blind folgte sie dem, was man dachte und sagte, wie man sich kleidete, wie man tat.

Zwar sagten sie mit jenem Volksverführer: „Frei will ich sein und beuge mich nicht vor Moral und Sitte. Ich hasse sie mit aller Macht, die wohlerzogene Mitte. Frei will ich sein und werfe mich auch keinem Gott zu Füßen, und sollt' ich die verfluchte Lust in Nacht und Grauen büßen. Frei will ich sein!“

Aber gebunden war er, ein Sklave des Glases, des Weibes, wie ein Ochse, der zur Schlachtbank geführt wird, ein Spielball aller niederen Instinkte und Leidenschaften.

Wahre Freiheit ist Mannesschönheit. Wahre Freiheit kann zur Augenlust, zum Gläserklirren „Nein“ sagen, kann Spott und Hohn ertragen, kann auffallen und fern von der Herdenstraße den einsamen Weg rechter Mannes-würde gehen. Sie kann mit dem Dichter sagen:

„Und wenn nun kam die böse Lust,
So dankt' ich Gott, daß ich nicht mußt!
Ich sprach zur Lust, zum Stolz, zum Geiz,
Dafür hing unser Herr am Kreuz!“

Ja, Jesus allein macht recht frei, Jesus allein führt zur rechten Mannbarkeit. Leuchtend steht sein hehres Mannes-Bild vor unserer Seele, machtvoll tritt er uns im Kampf zur Seite.

Drum, wohlauf, deutscher Jüngling, deutscher Mann, zum heiligen Kampf gegen all die Finsternismächte, die dir deine Manneswürde rauben wollen. In Gottes Kraft sei stets ein Mann, auch wenn du nie 'nen Rausch gehabt! Mutig bekennen wir uns zum Kreuzespanier unseres Heilandes. Freudig bejahen wir aber auch das Banner unseres Führers und grüßen ihn, den deutschen Mann, mit einem frohen und überzeugungstreuen: „Sieg-Heil!“

Soeder, Reichenbach i. Vgtl.

## Urumtschi.

Als kürzlich der Rundfunk und die Presse die Nachricht brachten, der deutsche Flieger Gerstenkorn habe auf dem Junkersflugzeug W 34 die Strecke von Berlin nach Urumtschi in zwei Tagen zurückgelegt, da fragten sich vielleicht manche Hörer und Leser, wo wohl dieses Urumtschi liege. Man erfuhr dann etwas von einer chinesischen Provinz Sinkiang, und auch die Mitteilung der 6000 Kilometer, die die Strecke betrug, ließ allerlei vermuten.

In der Tat ist nun dieser Flug eine Leistung allerersten Ranges. Denn dieses unbekannte Urumtschi ist dem einigermaßen mit Asien Vertrauten gar nicht so ganz unbekannt. Er weiß, es ich dieser Ort sozusagen der Herzpunkt des großen Erdreiches. Zwischen dem 80. und 90. Längengrad und zwischen dem 40. und 50. Breitengrad gelegen, würden an seinem Lageort die Linien einander schneiden, die man von der Südwestecke Arabiens nach der Nordostecke Asiens und wieder von Südschweden aus bis schief durch zu den Philippinen zu denken hätte. Mit andern Worten: Urumtschi liegt von allen Meeren und Ozeanen so weit abseits, wie dies kaum von einem andern bedeutenden Ort auf der weiten Welt in dieser Weise gesagt werden kann.

Das hat natürlich nicht ohne Einfluß auf die politischen Ereignisse und wirtschaftlichen Verhältnisse dieses Ortes bleiben können und ist es auch nicht geblieben. Die Abgelegenheit allein schon macht ein Hinkommen nicht leicht. Das Kunststück des Fliegers Gersternkorn kann man nicht als den regelmäßigen Zufahrtsweg ansehen. Kommt man vielmehr von Osten, etwa von Peking her, so ist eine Karawanenwanderung nötig, deren Wegführung, deren Dauer, ja deren Gelingen schlechthin, von politischen Widrigkeiten ganz abgesehen, überhaupt nicht in Menschenhänden steht. Man lese darüber nach, was einem gewiß geübten Reisenden und Länderforscher, wie Sven Hedin einer ist, dabei geschehen ist. Sein Buch: „Auf großer Fahrt“ (Verlag von Brockhaus in Leipzig) ist geradezu eine Fundgrube über die Verhältnisse im fernen Osten. Nur ein Wort hieraus sei hier wiedergegeben: „Das Eigenartige unseres langen Marsches nach Urumtschi ist, daß nicht ich oder Larson (Hedins Freund) seinen Gang oder Lauf bestimmen, sondern die Kamele. Und zwar völlig selbstherrlich. Wenn sie einen Ruhetag haben wollen, werfen sie ihre Lasten ab und laufen davon. Dann wissen sie bestimmt, daß sie am nächsten Tag frei haben.“ — Und ähnliches mehr. Und doch geht es ohne die Kamele nicht, wenigstens nicht auf dem ostwestlichen Zufahrtsweg!

Kommt man aber von Westen, so ist es ähnlich. Zwar hat man da die Eisenbahn bis zur noch russischen Ortschaft Semipalatinsk. Allein man muß schon besonderes Glück mit der Reiseerlaubnis der Chinesen und der Witterung und der Beschaffenheit der Wege haben, um auch von dieser Seite her die Schwierigkeiten zu überwinden.

In Urumtschi, einer immerhin bedeutenden, wenn nicht der bedeutendsten Handelsstadt, konnte es noch vor wenigen Jahren von Hedin erlebt werden, daß im Straßenschlamm zwei Pferde ertranken und angeblich auch Kinder umgekommen sind. Dabei ist Urumtschi, chinesisch Tihwa geheißen, die Hauptstadt einer Provinz Singkiang, die ein Gebiet von rund dem ganzen außerrussischen Europa umfaßt. Sie ist aber nur von 3, nach anderer Zählung von 8 Millionen sehr ungleichartiger Menschen bewohnt. In Urumtschi selbst findet sich eine weißrussische Siedelung und türkische Stadtteile neben der eigentlichen Chinesenstadt.

Noch wissenswerter aber sind die politischen Verhältnisse in Urumtschi. Auch hiervon weiß uns Sven Hedin aus den einschneidensten derartigen Stunden viel zu erzählen. Sein Werk: „Rätsel der Gobi“, gleichfalls im Verlag von Brockhaus zu Leizpig erschienen, bringt, wie das vorhin genannte, ganze Seiten darüber.

Damals hatte nämlich Urumtschi und damit die Provinz Sin-kiang in seinem Generalgouverneur Yang Tseng-sin einen Staatsmann allergrößten Ausmaßes. Das neue Deutschland, das zur Zeit an seinem Führer das wundervolle Schauspiel einer Einigung und Neubildung des Volkes erleben darf, kann dort in dem entlegenen asiatischen Urumtschi etwas sehen, was freilich nicht in einem Zug mit unserm völkischen Erwachen verglichen werden kann, aber gewiß nicht ohne inneres Verständnis bleiben wird. Daß in Sin-kiang der Bürgerkrieg keine Spuren hinterließ, daß das Volk, wenn auch nur die wenigen Millionen, unter einer starken Hand gehalten und sichtlich gefördert wurde, daß vor allem etwas wie Ordnung und Autorität in China dargestellt werden konnte und die Streitereien und persönlichen Interessenmachenschaften der sich bekämpfenden Generale durchschaut und der Korruption gesteuert werden konnte, — das alles war das Verdienst des genannten Generalgouverneurs Yang. Und wie er dann als Selbstherrscher sich der Kuomintang unterstellte, freilich bloß zum Schein, weil er eben keine Partei anerkennen und mit dem wahren Heile seines Volkes in Einklang bringen konnte, das war wieder ein Stück seiner staatsmännischen Klugheit. Nur einmal verließ sie ihn. Das war, als er den wohlgemeinten Warnungen seiner Freunde nicht den nötigen Glauben schenkte und dann von einem seiner Minister erschossen wurde. Freilich vorlor dieser Minister selbst sein Leben und gelangte nicht in den Machtbesitz des „roten Siegels“. Die Geistesgegenwart des Yangschen Kanzleichefs Chin, der nun seinerseits das Ruder führt, rettete Urumtschi und die Provinz.

Von dem vielen, was Sven Hedin in seinem langen Aufenthalt in Urumtschi erlebte — die Ermordung seines Freundes Yang erfuhr er allerdings selber erst auf Umwegen in seiner schwedischen Heimat — wird der nunmehr nach Urumtschi im Rekord geflogene Deutsche Junkersflieger freilich nur wenig zu sehen bekommen. Man muß eben schon ein Hedin sein, um den Schlüssel zu den vielen verschlossenen Türen zu finden, um hernach die Ergebnisse der großen Fahrt und die Lösung der Rätsel der Gobi uns in der gleichfalls unübertrefflichen Hedinschen Erzählungskunst zu schildern. Es wäre aber dankenswert, dürfte gerade der Leser der Hedinschen Bücher, dürfte der lesende Reisebegleiter Hedins und seine tapfere, noch immer in dem innersten Asien festgehaltene Forscherschar, auch einmal lesen, was unser deutscher Landsmann, der Flieger Gerstenkorn, in Urumtschi und auf dem Fluge dorthin erlebte. Einstweilen gehören die Hedinschen Bücher zu dem besten, was wir von dort wissen. Und es wird uns sofort wieder neu, als wir von dem Meisterflug eines Deutschen nach Urumtschi hörten. Nachdem jener auf anderen Wegen dort eingetroffen ist, sind es auch andere Menschen, die er dort antrifft. Urumtschi selber aber bleibt was es ist, der weitentlegenste Ort im innersten Asien.

V. G.

## Bücher und Zeitschriften.

**Das teuer, edle Blut.** Von P. Johannes Roos. Verlagsbuchhandlung Leonard Ströbel in Leipzig. Preis 0,70 *RM*, 10 Stück à 0,60 *RM*. Dritte Auflage.

Tiefe Gedanken über die sündenvergebende, reinigende, heilende, heiligende, vollendende Kraft des Blutes Christi. Eine Erneuerung der alten Blutheologie.

**An der Pforte des Todes.** Eine Wanderung zwischen zwei Welten. Von D. H. Martensen Larsen. Furche-Verlag Berlin. Preis 4,70 *RM*.

Dieses Buch möchte man jedem Seelsorger und Arzt, der an Sterbebetten zu treten hat, in die Hand drücken. Es sind nicht Spekulationen über das Geheimnis des Todes, sondern praktisch erlebte „Erfahrungen von dem, was Menschen, die an der Grenze standen, visionär erlebt haben“. Der Verfasser kommt so zu der Erkenntnis, daß der Tod nicht ein Eingehen in ein Nichts ist, sondern der Uebergang in eine neue Dimension. Die auftauchenden Fragen sucht der Verfasser vom Evangelium her zu lösen.

Schriftleitung: W. Kraa; Wirtschafts- und Weltpolitik: Dr. H. Huttel; Anzeigen: K. Diekmann; alle in Bethel.